M. med.
293
ge

Mat. med. 293 ge

Fenner v. Feñeberg

<36628073050017

<36628073050017

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zur
Geschichte Schwalbachs
oder
Schwalbach sonst und jetzt.

Von

Dr. H. Fenner v. Fenneberg,

Herzoglich Nassauischem Geheimenrathe, Badearzte von Schwalbach,
Ritter des Königl. Preuß. rothen Adlerordens.

Darmstadt,
Druck und Verlag von C. W. Leske.
1836.

BIBLIOTHECA MONACENSIS
138. A

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Multum adhuc restat operis multumque restabit, nec ulli nato post mille saecula praecludetur occasio aliquid adhuc adjiciendi.

Seneca.

Vorwort.

Etwas zur Geschichte von Schwalbach konnte nur ich schreiben, da ich eine so lange Reihe von Jahren Brunnenarzt dieses Curortes bin, und mithin über das, was früherhin war, und was sich im Verlaufe der Jahre verändert und anders gestaltet hat, die beste Rechenschaft zu geben vermochte.

Ich habe dieses gethan mit der Wahrheit und Unpartheilichkeit, welche die Sache forderte, und mußte ich hier und da bei der Erwähnung mancher Momente schneidend, ja fast, bitter erscheinen, so bedenke man wohl, daß es der Vorwurf gegenwärtiger Blätter nicht sein konnte, mit Aalsgeschmeidigkeit über Dinge hinwegzuschlüpfen, die einmal bei ihrem rechten Namen genannt sein wollen.

Ich danke aufrichtig der Vorsehung, daß sie mich für Schwalbach bessere Tage erleben ließ. Sie trug ich immer in heißwünschender Brust, und ich darf es offen sagen, daß die Wohlfahrt des Ortes mein steter Taggedanke war und mein Traum. Daß der Ruf Schwalbachs nach Außen hin viel verbreiteter und begründeter geworden, daß das Glück und der Wohlstand der Einwohner höheren Aufschwung

gewonnen — sollte das meine Seele nicht erfreuen, meinem Herzen nicht wohlthun?

Welcher Antheil an dem Emporblühen meiner geliebten Vaterstadt (denn so nenne ich Schwalbach gern, wiewohl ich in demselben nicht geboren worden) mir zugeschätzt werden könne? — das zu erörtern, steht mir nicht zu. Mein Gefühl sagt mir, daß mein Wirken zu unbedeutend war, als daß es mehr als den Namen eines herzlichen, guten Willens verdient hätte.

Nur daß ich den Paulinenbrunnen, der, wie jedes Neue und Unerwartete, eine Menge von Neidern, Widersachern und Verläumdern hervorrief und fast auf dem Punkte stand, in die Nacht der Vergessenheit zurückgedrängt zu werden, mit seinen großen, mir klar gewordenen Vorzügen der Menschheit rettete, mag mir einigermaßen zugerechnet werden. Aber auch jetzt that ich ja nichts, was Verdienst heißt.

Segen dem erhabenen Fürsten Nassau's! Zu den Stufen seines Thrones trage der Dank seine Opfer hin; denn Er ist es, der Schwalbach wiederum eine werthvollere Geschichte gab, und Er, der nicht aufhören wird, dankbar von der Menschheit genannt zu werden, so lange es nur eine Geschichte gibt. Segen Ihm!

Zur Geschichte Schwalbachs,

oder

Schwalbach sonst und jetzt.

Als ich, vor beinahe 40 Jahren, die Stelle eines Brunnenarztes in Schwalbach antrat, jung und unerfahren, fand ich diesen, seit ein paar Jahrhunderten in der Geschichte lebenden Curort, in hohem Grade verwaist und verödet. Keine Fremden von nah und von fern wandelten, gesundheitsdurstig, in den Schatten ehrwürdiger, aus Buchen und Lindenstämmen zusammengewobener Alleen, und ungenossen verhauchten die geisterfüllten Quellen ihren Aether in die glanzerfüllte Morgenluft. Keine fröhlichen Laute von Hörnermusik durchbebten das schweigende Thal, kein freundlicher Tagesgruß begegnete dem andern, und lahm war der Fittig der Lust, der sich sonst, in den gefeierten Monden des Jahres, so reg um die Tempel Hygiäa's schwingt. Die Brunnenwärter,

gewohnt, geschäftigere Hände zu haben, um einer ergiebigen Erndte entgegenzusehen, kredenzten sich wechselseitig, die Mienen voll Unmuth und tragischer Verzerrtheit, die unbezahlten Becher und nur hier und da ward ein armer französischer oder östreichischer Soldat mit einem frischen Trunke gelabt, wie es gerade das Schicksal der sich drängenden und verfolgenden Heereshaufen mit sich brachte.

Ringsum loderte die Flamme des Krieges, die große Straße, welche die beiden mächtigen Festungen, Mainz und Ehrenbreitstein, verbindet, hatte den bedrängten Curort zum Mittelpunkte, und man verweilte an demselben um so lieber, je mehr man sich von Seiten der Franzosen an dem geographischen Irthume festzuhalten schien: die Niedergrafschaft Cazenelnbogen gehöre dem Lande Nassau zu, dessen kleiner Fürst damals General in kaiserlich östreichischen Kriegsdiensten war. Unter diesen Umständen klagte der unglückliche Bürger von Schwalbach, angewiesen auf die jährliche Zinserhebung seines mehr oder weniger bedeutenden Capitals, und außerdem durch mancherlei schwere Kriegslasten gedrückt, über Jammer und Noth; er rief und beschwor in Verzweiflungsängsten die alten glücklichen Zeiten zurück, und verwünschte dabei nicht wenig die karg ökonomisirenden Flücht-

linge, die ihm das Waffengetümmel jenseits des Rheins in ganzen Schaaren zuwarf.

Dem feiernden Badearzte blieb mittlerweile Muße genug, sich auf seinem Schauplatze umsehen zu können. Die nähere Untersuchung führte zu den niederschlagendsten Resultaten.

Ich erst galt als erster und eigentlicher Brunnenarzt von Schwalbach (mein Vorgänger, Rath Ratzen, Physicus der Niedergrafschaft und Arzt in St. Goar, hatte durchaus keine Verpflichtung und Instruction als Badearzt, und der in Schwalbach wohnende Hofrath Forst war als Hessen-Cassel'scher Diener blos für Schlangenbad angestellt), und nachdem früherhin benachbarte Aerzte, Schweizer von Wetzlar, Moriz Gerhard Thilenius von Lauterbach, Kämpf von Hanau, Altenfelder und Hoffmann von Frankfurt, Huth von Wiesbaden, Thom von Darmstadt, Strat von Mainz u. s. w. sich des Curorts nur im Vorbeigehen, und um ihre sogenannten Kunden zu befriedigen, angenommen hatten, war es meiner kleinen Kraft zur Aufgabe gestellt, die großen Interessen eines großen Gutes zu wahren.

Von einer geregelten Brunnenadministration und Brunnenpolicei hatte man gar keine Idee;

einzelne, von altersher privilegirte Familien theilten sich — es waren ihrer 5 bis 6 — in das, was das Jahr gab; alle übrigen gingen leer aus, oder priesen sich glücklich, wenn sie zugelassen wurden, die Brocken aufzulesen, die von der Herren Tische fielen.

Dürftig und über alle Begriffe erbärmlich waren die Quartiere, die den Curgast beherbergen sollten. Man kannte die Bequemlichkeit des Canapee's nicht (ich glaube es war ein einziges, bei meinem Auftreten, auf der Post); Haarmatrazen in Betten, gepolsterte Stühle, tapetenbekleidete Wände, Spiegel u. s. w. waren fremde polnische Namen, und die Bedienung in den meisten Häusern stand auf einer niedrigen Stufe. Dürftig war, bis auf wenige Ausnahmen, die Bewirthung an den Tafeln; für Verschönerung und Erweiterung der Anlagen war so viel als gar nicht gesorgt; die herrlichen Umgebungen Schwalbachs waren und blieben zum Erbarmen vernachlässigt, von zeitausfüllenden erheiternden Vergnügungen, von edleren Geistesbeschäftigungen und Genüssen wußte man kein Wort. Keine Zeitungen, keine Journale, keine Zeitschriften waren dem Wunsche und dem Bedürfnisse dargeboten; um keinen Preis waren musikalische In-

strumente zu haben, um sich und Andern eine süße belohnende Unterhaltung zu verschaffen; keine Lesebibliotheken gaben und förderten wohlthuenden Genuß; keine Kaufläden befriedigten den Mangel an hundert kleinen Nothwendigkeiten; keine Polizei wachte sorgfältig über Hab' und Gut des Fremden; keine Curliste ertheilte dem Publicum Aufschluß über die Zahl anwesender oder durchreisender, ihm vielleicht sehr interessanter, Personen; und obendrein hielt eine äußerst lau besorgte, unzuverlässige, nur einige Tage in der Woche ankommende Post den von der Heimath oft Weitentfernten in traurigschwankender Besorgniß und Verlegenheit.

Somit war denn der Curgast allein auf sich beschränkt, auf das, was sein Tagesgeschäft ihm zur Vorschrift machte, so wie auf das, was eine kluge Vorsicht ihm gerathen hatte, theils als wahrscheinlich nothwendiges Bedürfniß, theils als zum Bedürfniß gewordenes Unterhaltungsmittel mitzunehmen.

Glücklich der, der vor seiner beschlossenen Badereise sich in den Besitz eines solchen kleinen Vademecums gesetzt hatte, und dreifach glücklich der, der sich in der angenehmen Lage fühlte, von seinem Reise- und Cur-Necessaire andern Be-

kannten, Freunden oder Nothhabenden noch etwas mittheilen zu können.

War dies, wie bei Vielen, ja bei den Meisten, nicht der Fall, so blieb freilich nichts anderes übrig, als tact- und verordnungsmäßig die gehörige Anzahl von Gläsern hinunterzustürzen, gedankenlos oder gedankenvoll auf schmalen Pfaden der Thalräume umherzuschlendern, der Freuden der Tafel zu harren, insofern solche zu erwarten standen, und im Uebrigen sich dem heillosesten far niente in die Arme zu werfen. Eine ohrzerreißende Musik von schmutzigen Schacherjuden, die unaufhörlich und ewig und ewig bettelten, da sie die Erlaubniß zu spielen noch mit einem namhaften jährlichen Zins erkaufen mußten, peinigte die angegriffenen Nerven, und durch tausend und abermal tausend Künste verlockt und von der tödtendsten Langeweile getrieben, mußte man am Ende den zwanzig oder dreißig Banquiers (Hazardspielern) zum Opfer werden, die hinter goldbelasteten Tischen ihre wohlberechneten Procente hatten, und fluchschwer und gebrandmarkt mit nacht- und champagnererhitzten Augen im Zwielicht umherschlichen wie zerfleischungsgierige Hyänen.

Das Aergste und Schlimmste von allem aber war, und gewiß die schmählichste Satyre auf

Schwalbach, daß es durchaus an einer Badeanstalt fehlte, die, wie groß oder wie klein sie immer gewesen sein mochte, einem gekannten Curorte wenigstens Etwas sein, und dem Publikum wenigstens einen Schimmer tröstlicher Garantie darbieten mußte.

Wohl hatte das sehr menschenfreundliche Regentenhaus Hessen-Rotenburg, welches im Territorialbesitz der Niedergrafschaft Cazenelnbogen war, dem längst gefühlten und ausgesprochenen Bedürfnisse abzuhelfen sich geneigt gezeigt, und schon war in den 80er Jahren der ganz zweckmäßige Plan eines öffentlichen Badehauses seiner Ausführung ganz nahe, da bereits ein großer Theil der erforderlichen Baumaterialien herbeigeschaft und zum Verarbeiten bereit lag, als auf einmal die gute Sache zu Nichts wurde und die freudige Hoffnung so Vieler sich in lauten Klagen auflößte. Das Curhaus Hessen machte kraft der ihm vertragsmäßig zustehenden Landeshoheitsgerechtsame Einsprüche und Prohibitivmaasregeln geltend, und von Rotenburgischer Seite veräußerte man schnell alle Bauvorräthe, um nicht zu empfindlich verletzt zu werden, und um einem unsterblichen Prozeßverfahren bei den höheren Reichsgerichten auszuweichen, bei denen sich, wenn ich nicht irre,

schon damals das Haus Cassel das gar angenehme **jus de non appellando** zu verschaffen gewußt hatte.

Somit blieb also demjenigen, der in Schwalbach baden wollte und sollte, kein anderer Ausweg übrig, als sich die hergebrachte Badeweise geduldig gefallen zu lassen. Zu einer beliebten, aber natürlicherweise wegen der Concurrenz nie innegehaltenen, Stunde stürmte eine Horde schmuziger Weiber, gegen welche eine gewisse Bitte im Vaterunser zu stellen eben nicht nothwendig war, mit Wannen und Bütten ins Zimmer und es wurde Etwas zubereitet und gemischt, was den Namen eines Stahlbades tragen sollte, in der That aber seinen Ursprungschein selten nachzuweisen vermochte. Keine Controle wachte über das vom Arzt bestimmt verordnete Abgeben des Mineralwassers von einer oder der anderen Quelle; frei und in unbedeckten Zubern trug das gewissenlose Volk das Wasser umher, um geflissentlich gleichsam den köstlichsten Aether desselben verhauchen zu lassen, und das Ende vom Liede war: daß eine der erfahrensten Matronen mit berußtem Arme die Wanne durchfuhr, Kaltes und Heißes durcheinander rührend, um — wie sie sich vermaß — die geeignete richtige Temperatur herauszufinden

und festzustellen. Der Badelustige fügte sich vertrauungsvoll dem hohen Orakelspruch, (man kannte nur den Armthermometer der decrepitationsnahen Badenymphe —) und legte sich in Gottes Namen und auf gutes Glück in sein feuchtes Bett, wie es bedeutet worden. War es nun seinem Gefühle oder Bedünken nach etwa zu heiß oder zu kalt, oder bemächtigten sich seiner, wer weiß welche, Bedenklichkeiten — vergebens waren alle Reclamationen; kein Schreien half, kein Rufen, der Troß war einmal fort, um einem zweiten und dritten armen Sünder dasselbe Loos zuzubereiten, was der eben Verlassene zu beklagen hatte.

Bei Allem dem noch Glück genug, wenn es so abging. Häufig, häufig fielen gräßliche Menschlichkeiten vor, welche zurückzurufen ich hier denn doch keinen Beruf fühlen mag.

Im Allgemeinen war die Hydro- und Balneotechnik der Zeit allerdings eine dürftige und rohe zu nennen. Die meisten Aerzte des In- und Auslandes — wenige ausgenommen, deren große Namen in der Geschichte der Medicin ewig fortleben — kannten den Werth, den Gehalt, den Charakter, die Individualität der Heilquellen nicht, nicht den wahren richtigen Indicationsmoment für einzelne Krankheitsfälle. Schlechthin auf Gerade-

wohl schickte man den Leidenden bald hierhin, bald dorthin, bald an diese, bald an jene Heilquelle, ohne vorher in eine ernstere Untersuchung eingegangen zu sein, ohne gehörig tief geprüft zu haben: ob auch wohl diese oder jene Quelle das Vermögen besitze, den vorliegenden Krankheitsfall zu beherrschen; und ohne mit den eigenthümlichen Heilwirkungen des Mineralbrunnens selbst nur die entfernteste Rücksprache genommen zu haben. In der Regel wurde der Leidende mit dem Ausspruche abgefertigt: „Gehen Sie ins Bad, trinken Sie Brunnen." Die Wahl blieb — und das ist, wer sollte es glauben, so gar selten nicht noch heut zu Tage der Fall — dem unglücklichen Hülfesuchenden überlassen, der dann auf gutes Glück hin entweder den Inspirationen und dem Zuge eines Freundes folgte, oder geradezu denjenigen Curort herauswählte, der bald seiner Nähe wegen die größten Bequemlichkeiten und pecuniären Vortheile darbot, bald durch die gewinnendsten Töne der marktschreienden Posaunen in öffentlichen Blättern am gepriesensten erschien. Ueberdies waren die Krankheitsberichte, wenn solche mitzugeben für gut erachtet wurde, in hohem Grade vag. Meist wollte es genügen, dem armen in die weite Welt Hinausgestoßenen den weisen

Rath mitzugeben: „Trinken Sie an dieser oder jener Quelle, so viel Sie vertragen können, essen und genießen Sie außerdem, was Ihnen behagt, baden Sie, wenn Sie es vertragen, und geben Sie sich nebenbei so viele Zerstreuungen und Belustigungen, als Ihnen gerade zu Gebote gestellt sind," das heißt: „Handeln und wagen Sie ohne Weiteres ins Tolle hinein, verprassen und verspielen Sie mitunter Frau und Kindern die letzten unentbehrlichen Nothpfennige, und kommen Sie am Ende an Leib und Seele kränker und verkrüppelter in Ihre Heimath zurück; alles Uebrige wird sich schon von selbst machen." Einen besonnenen, an Ort und Stelle etablirten, mit dem speciellen Heilcharakter seiner Quellen seit längeren Jahren vertrauten, erfahrenen Arzt zu befragen (ich gebe genau und wörtlich die Ausdrücke wieder, wie ich sie aus dem wahrhaftigen Munde von Tausenden und abermal Tausenden von Kranken vernommen), ist nicht nöthig, da ich allein es bin, der Sie und ihre Natur durchaus kennt und kennen muß, während ein Anderer, was er begreiflicher Weise ja doch nicht in so kurzer Zeitfrist kann, sich erst in Sie einzustudieren, und somit die große Gefahr zu bestehen hat, mit Ihnen auf Klippen und Sandbänke zu gerathen, oder

sich in Labyrinthen zu verirren, aus welchen kein ariadne'ischer Faden rettet. Wollen Sie noch mehr? Aufrichtig gestanden läuft ja doch der ganze Gewinn, den Sie haben werden, auf den günstigen Einfluß anderer Momente hinaus, als diejenigen sind, die man Ihnen vorgaukeln mag. Nicht das bischen armselige Wasser, was man Ihnen, gleich vielen andern Bethörten, gegen kostbares Trinkgeld willig und höflich verabreichet, wird Ihr rettender Engel sein; die Reise ist es, die Ihnen Hülfe gewährt, die Entfernung von häuslichen Sorgen, die Abmüßigung von verdrüßlichen Ämtsarbeiten, die climatische Veränderung, das Leben und Treiben unter andern Menschengesichtern, die Zerstreuung, die Freude, die Lust, die Schwärmerei, das Ungebundensein. Reisen Sie, trinken Sie, baden Sie."

Bei solcher Aus- und Zusprache that denn freilich die Mehrzahl der Brunnengäste, wie es ihr eben gerade behagte. Das Hinunterstürzen, im eigentlichsten Sinne des Wortes, einer unglaublichen Masse von Mineralwasser (eines Tages berühmte sich ein Bravourtrinker, daß er dreisig halbe Schoppen geleert; in der Nacht überfiel ihn eine tödtliche Urinverhaltung) war an der Tagesordnung; man nahm Bäder auf Bäder, aß und

trank, was da schmeckte, lief, raßte, tanzte, spielte nach Herzenslust und — was sich nicht fehlen konnte — man verließ zu guter Letzt in jedem Betracht zerrütteter, gekränkter, verdorbener, niedergeworfener die Heilquellen, als man zu ihnen hingekommen war.

Jetzt denke man sich die Resultate der Brunnen- und Badecuren jener Zeit! Für den Leidenden war wenig Heil, für die Kunst unbedeutender Gewinn. Alte Schlemmer soffen, um den erstorbenen Reiz des Magens von neuem anzufachen; müßige, gemästete Pfaffen spülten den Leib aus, um ihn desto üppiger wiederum anfüllen zu können; heirathslustige Grisetten nippten zierlich am Becher, um ihren Mann oder Nebenmann zu finden; Gauner lauerten verschmitzt auf ihren Raub, und Spieler ohne Zahl, unter der Maske hochgestellter Elegants versteckt, stahlen gefräßig den Bluthelller, den sie in der Tasche eines armen Familienvaters wittern mochten.

So war, wie ich es erlebt habe, das Curleben früherer Zeit.

In Ems und in Wiesbaden ging es um nicht vieles besser. Ems, das jetzt weltbekannte, war wirklich ein sehr unbedeutender Curort, Schwalbach an Gästezahl weit nachstehend,

und Wiesbaden rechnete alljährlich mit seinen alten befreundeten Gichtbrüchigen ab, unter denen die Frankfurter Bürger und die schröpfsüchtigen Bauersmänner und Bauersweiber dies- und jenseits des Rheins noch die einträglichste und erträglichste Zeche machten. In drei, vier Wochen war gewöhnlich die ganze Herrlichkeit zu Ende.

Altenfelder und Koch begleiteten und beriethen ihre hustenden Frankfurter in Ems, während Diel und Brückmann spazieren gingen, und Lehr begnügte sich in Wiesbaden mit seinem Zeisigfutter, während — wie Handel in seinem „alten Matten" sagt — Ritter, vom Hofe gut bezahlt, die fetten Rationen eines stolzen Paradegauls fraß.

Die Stellung eines Arztes an Curorten war in früheren Zeiten wahrlich nicht zu den beneidenswerthen zu zählen.

Anders und ganz anders gestalteten sich indessen die Sachen allmählig im Laufe der Zeit. Man wollte, daß es Licht werde, und da ward es, und ohne alle Uebertreibung darf man behaupten, daß die Badeorte des Herzogthums Nassau jetzt diejenigen sind, welche allen übrigen im weiten Gebiete Europa's in jeder Hinsicht den Rang streitig machen. Schwalbach, von dem ausschließlich hier

die Rede ist, hat sich zu einer bewunderungswürdigen Höhe hinaufgeschwungen.

Es wird hier nicht uninteressant sein, die hauptsächlichsten veranlassenden Momente kürzlich zu beleuchten, ehe von der Aufzählung der einzelnen Punkte seiner Veredlung das Wort genommen werden kann.

Das heillose Kriegsgetümmel, welches die Curorte am Rhein fast gänzlich verödet und depopulirt hatte, (man sprach zwar immer viel von früheren glänzenden Zeiten, die aber wahrscheinlich nie dagewesen sind, noch dagewesen sein können, da die große Beschränktheit und die unbedeutende Zahl der Curwohnungen offenbar gegen die Möglichkeit einer ansehnlichen Frequenz streiten), fing an, seine Schauplätze zu wechseln. Dadurch wurde es Manchem möglich gemacht, nun einmal wieder etwas für seine Gesundheit zu thun, an die man unter täglichem Waffen- und Schlachtengeräusche, unter unaufhörlichen Einquartierungslasten, und unter Entbehrungen und Bedrückungen mancherlei Art, zu denken, freilich keine Zeit fand.

Von Nah und von Fern strömten Hülfsbedürftige herbei. Zu gleicher Zeit begann man von Seiten der Einwohnerschaft Schwalbachs gutem Rathe williges Ohr zu leihen, nachdem man das

Entbehren eines jährlichen süßen Verdienstes bitter gekostet und es wohl einsehen gelernt hatte, daß andere und ganz andere Veranstaltungen zu treffen seien, wenn dem tiefgesunkenen Interesse des Curortes wieder aufgeholfen werden sollte. Man fing an zu bauen, man verbesserte und erweiterte die Wohnungen im Aeußeren und im Innern, man lauschte und hörte auf die geäußerten Wünsche des Fremden, man schmiegte sich mehr und mehr dem herrschenden Zeitgeschmack an und suchte so nach und nach den alten Kehricht wegzuschaffen, der, den Anforderungen einer neugebornen Periode abhold, doch noch zu dankbar an die Tage Jacob Theodor Tabernämontans erinnern wollte.

In dem Trink- und Badewesen regelte sich eine gewisse Ordnung; der freundlichere Morgen einer Curmedicinalpolizei dämmerte herauf; das Publikum durfte das Bestreben nicht verkennen: daß dem alten Schlechten etwas neues Besseres an die Stelle gesetzt werden sollte. Jüngere Brunnenschriften machten es sich zur Aufgabe, Aerzten und Nichtärzten über den Charakter der Heilwassers nähere Aufklärung zu ertheilen,*) und die kleinen

*) Was von Seiten meiner geringen Kräfte für die große Sache und für das Interesse Schwalbachs und seiner Bewohner geschehen konnte, habe ich

Fehden, die sich auf Meinungsverschiedenheiten gründeten (Bucholz im Reichsanzeiger, Ritter in den Denkwürdigkeiten von Wiesbaden u. s. w.), trugen, in Frieden geführt und abgethan, nicht wenig dazu bei, daß einem Gegenstande jetzt ernstere Aufmerksamkeit zugewendet wurde, an dem man bis dahin fast theilnahmlos vorübergegangen war.

Schwalbach gewann je mehr und mehr. Angesehene Hydrographen, Hufeland, Ritter,

---

wenigstens mit redlichem Willen versucht. Außer vielen in Zeitblättern zerstreuten Aufsätzen nenne ich nur

a) Schwalbachs heilsame Quellen, bei Heyer in Gießen.

b) Gemeinnütziges Journal über die Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, bei Krieger in Marburg.

c) Curgeschenk für Schwalbach u. s. w., bei Leske in Darmstadt, in fortlaufenden Jahrgängen.

d) Annalen der Gesundbrunnen und Bäder, in Verbindung mit Peetz und Höpfner, bei Schellenberg in Wiesbaden.

e) Neue Annalen 2c., in Verbindung mit Döring und Peetz, bei Schellenberg in Wiesbaden.

f) Schwalbach und seine Heilquellen, bei Leske in Darmstadt.

g) Schwalbach et ses environs, bei Leske in Darmstadt.

Wedekind, Wezler u. s. w. gaben ihm seinen ehrenvollen Platz, und Chemiker wie Bucholz, Rube, Kastner u. s. w. verkündigten, obwohl in ihren Resultaten auf manche Weise divergirend, der Welt, was die Menschheit von Schwalbachs reichen Schätzen zu erwarten berechtigt sei.

Dazu kam nach dem Jahre 1815 die große, die Weltereignisse auf einmal umstimmende und segenbringende Catastrophe, die auf einmal eine furchtbare Masse kriegsmüder und erholungsbedürftiger Menschen von allen Nationen in die Nassauischen Bäder warf. Ein großer Theil derselben wurde augenblicklich erleichtert, gerettet, von der Kraft und Wichtigkeit der Heilquellen aufs innigste überzeugt; und nun konnte es nicht fehlen, daß ein belohnender Ruf zu den allerentferntesten Gegenden sich den Weg bahnte, und daß man da in überschwenglichen Lobessprüchen von Schwalbachs hohen Tugenden reden hörte (von Ems und Wiesbaden gilt das Gleiche, und noch weit mehr), wo man sonst von dem gesundheitsfreundlichen Orte kaum eine flüchtige historische Notiz genommen haben mochte. Schwalbachs Name war auf den Flügeln des Danks bis zum Kaukasus getragen, wie er heute an den Ufern der Themse und der Seine freudig wiederhallt.

Was aber dem Wiederaufkommen Schwalbachs und seiner steigenden Celebrität die Krone aufsetzte, und was allerdings als ein sehr wesentlicher Erhebungsmoment desselben angesehen werden muß, das ist das Aufhören des schmählichen Verhältnisses einer Zweiherrschaft, bei der nicht leicht etwas Gutes gedeihen mag. Leider sieht es keiner der gemeinschaftlich Regierenden gern, den Sinn der Vertragsparagraphen zu seinem Vortheil deutend und scheel hinblickend auf dasjenige, was der Andere zum allgemeinen Besten Besseres will, daß ein Keim zum Sprößling gedeihe, den der Nebenbuhler in fruchtbare Erde gelegt haben will. Die Niedergrafschaft Cazenelnbogen fiel dem Scepter Nassaus anheim und von diesem Augenblicke an war Schwalbachs großes Loos gezogen. Von nun an trat der Curort, früherhin — aus manchen engherzigen, ja niederträchtigen, hier nicht zu erwähnenden Rücksichten — vielseitig angefeindet, beneidet, verkleinert, herabgewürdigt, ebenbürtig in den Kreis seiner versöhnten (?) Schwestern, und freudig und gedeihend sog das neugeborne Kind an derselben warmen Mutterbrust.

Ein edler hochherziger Fürst empfieng die alten Hessen mit Liebe, die ihm mit Liebe ent-

gegenjauchzten, und hat redlich vergolten, was er Gott, der ihn so reich beschenkt, was er der Menschheit, die ihn segnet, und was er uns, die wir Ursache haben, ihn unendlich dankbar zu verehren, schuldig zu sein glaubt. Ja, seitdem uns das Glück geworden, im Verbande mit dem Herzogthum Nassau zu sein, ist uns wohl ein frischer, heiterer Lebenstag aufgegangen. Alles athmet einen ganz anderen Geist, und wahrlich, Schwalbach würde seine Undankbarkeit an die äußerste Gränze führen, wenn es vergessen wollte, daß ihm mit dem Jahre 1817 eine neue Lebensaera gegeben worden.

Zu übergehen endlich ist nicht, daß Schwalbach in neuerer Zeit an auswärtigen berühmten Aerzten eine Menge großer und einflußreicher Gönner gewonnen hat, die, belehrt von seinem Werth, nicht aufgehört haben, den segensreichen Quellen ihr treues liebevolles Vertrauen zu erhalten. Ich stelle unter vielen andern Stieglitz in Hannover, Hufeland und Horn in Berlin, Nasse und Harleß in Bonn, v. Walther in München, Stifelberger in Basel, Suermann in Utrecht, Koreff in Paris, Chauffpié in Hamburg, Merrem in Cöln, Teufell in Carlsruhe, Zeroni in Mannheim,

Schilling, Geist, Stiebel, Varrentrapp, Passavant u. s. w. in Frankfurt, oben an. Der Erfahrung dieser Koryphäen und der Bekanntschaft derselben mit seinem Heilvermögen verdankt Schwalbach unendlich viel, was es in seine Geschichtsbücher einzutragen und sich hiermit der Schuld der Erkenntlichkeit dankvoll zu entledigen hat.

Zu den großen wesentlichen Verbesserungen im Curort Schwalbach muß Folgendes gerechnet werden:

1) Der Ort — seit der Vereinigung mit Nassau zur Stadt erhoben — hat sich sehr bedeutend vergrößert und verschönert. Beherbergten ehedem 6 — 8 Häuser, dürftig eingerichtet, vorzugsweise und gleichsam auf eine alte Berechtigung fußend, die Zahl der Fremden, so sind deren jetzt 50 — 60 und mehr, die, fast in gleichem Grade dem Zeitgeschmack gemäß eingerichtet, dem Curgaste freie Wahl und Auswahl gestatten. Wo sonst unfruchtbare und von Seiten des Clima's und der Cultur traurig vernachlässigte Gärten lagen, prangt jetzt eine stattlich emporgestiegene Straßenreihe; der ekelhafte schmutzige Bach, neben und über welchen hinwegzukommen die Kunstsprüngefertigkeit eines Vestri's erforderlich war, ist, wiewohl noch immer unvollständig,

gedeckt; die Straßen sind gepflastert und beleuchtet (in früheren Zeiten fand ein Fremder, in der Dunkelheit von einer nicht durch Geländung geschützten Mauer herabstürzend, seinen Tod; und von der nicht erhellten Nacht begünstigt, wußten freche Diebe sich der heimgetragenen Hauptcasse der Spieler zu bemächtigen), und über innere und äußere Reinlichkeit wacht theils der nicht genug zu rühmende Sinn der Einwohner, theils die Strenge einer sehr aufsichtigen Polizei.

2) Die Promenaden, Anlagen u. s. w., nah und entfernt von den Brunnen, sind um ein Bedeutendes erweitert worden, und werden, mittelst eines eigenen dazu geschaffenen Fonds, mit jedem Jahr noch mehr erweitert. Wo irgend eine Stelle ist, die zu einsamen Wanderungen, zu einem bequemen Ruhepunkte, oder zu einer ergötzlichen Aussicht Gelegenheit darbietet, sie wird gewiß nicht übersehen und unbenutzt gelassen, um so gewisser, wenn sich der Wunsch eines oder des anderen Gastes für sie ausgesprochen hat. Nach allen Richtungen hin führen junge Baumpflanzungen, die gar bald einen labenden Schatten versprechen, und selbst die nahen Waldhöhen sind mannigfaltig bearbeitet worden, um den Freund der Natur zum Schattendach seiner ehrwürdigen Buchen und

Eichen und zum vieltönigen Gesange seiner Bewohner einzuladen. Ein von Herrschafts- und Stadtwegen eigends angestellter Kunstgärtner beaufsichtigt und erhält das Ganze.

3) Auf eine höchst erfreuliche Weise haben die Umgebungen Schwalbachs gewonnen. Ein nicht genug zu schätzender Vortheil, wenn man bedenkt, wie es Bedürfniß und Nothwendigkeit für den Curgast ist, sich weit zu ergehen und nebenbei an den Orten, die er sich zum Zielpunkte seiner Excursionen gemacht hat, auch das zu finden, was er bescheiden erwarten mag.

Ist es dir Vergnügen, mein Freund, in der Nähe deiner Lieben zu weilen, und der süßen Labung deiner geliebten Quelle nahe zu bleiben — so steig hinan zu dem benachbarten Paulinenberge, der auf felsiger Höhe über deinem Scheitel schwebt, und, von einem freundlichen Wirthe bewohnt, dir so freundlich heraufwinkt. Eine überraschende Aussicht auf Thal und Flur wird dich belohnen. Um dich her schmiegt sich das Laub bejahrter Wälder und unter dir liegt der Teppich lachender, blumendurchwirkter Wiesen aufgedeckt.

Oder liegen entferntere Ausflüge in deinen Wünschen — wohl, hier hast du Adolphseck, das historisch interessante, zu welchem die Win-

dungen der Aarde durch ein wunderliebliches Thal geleiten. Noch weht allda des edlen Kaisers kühner und ritterlichliebender Geist; grollend mit dem Schicksal, das den Edlen betraf, stürzt sich immer der Bach schäumend über Felsengründe hinab, und immer flötet die Nachtigall im dunklen Erlengebüsch die rührenden Klagen nach, die einem grausam verwundeten Herzen entströmten. Hier hast du Hohenstein, die graue Burgruine, herrlich gerettet aus alter Fehdezeit, hingezaubert in die schmalen Schranken einer friedevollen köstlichen Natur; oder den Eisenhammer mit seinen funkensprühenden Heerden, die an Schillers teufelslistigen Robert erinnern; oder Schlangenbad, das neuerstandene, mit seinem nahen Görgenborn und Rauenthal, von wo aus dein Auge jetzt trunken in den üppigen Fluren des Rheinlandes schwelgt, jetzt dein Gaumen den feurigsten und edelsten der Weine kostet, der allein nur mächtig genug war, einen Claudius zu seinem unsterblichen Gesange zu begeistern.

4) Das sämmtliche Badewesen und was alles mit demselben zusammenhängen mag, hat durchgängig Charakter, Solidität, ernste Consequenz und ein Geregeltsein erhalten, wie es der großen Sache würdig ist, und wie es selten in dem Grade

anderwärts anzutreffen sein wird. An der Spitze der Verwaltung steht ein Justizbeamter, der mit Gefälligkeit Gewandtheit, und mit Gewandtheit Umsicht verbindet. An ihn gehen Wünsche, Klagen und Reclamationen der Fremden, die er, es darf nicht verkannt werden, im hohen Interesse der Regierung und des Ortes mit jener zarten Aufmerksamkeit zu behandeln versteht, welche den vom heimathlichen Boden in weite Ferne Hinausgeführten so überaus wohlthuend anspricht. In seine Hand ist die Sorge einer unermüdlich thätigen Polizeiaufsicht gelegt, somit Person und Eigenthum eines Jeden möglichst sicher gestellt und vor allem jede unverschämte Zudringlichkeit abgewehrt, mit welcher müßige Speculanten und faule Bettler an Curorten lästig fallen. Neben ihm dirigirt ein eigens vom Gouvernement angestellter Badecommissär mit ruhmwerthem Eifer alles, was für das nähere Ressort der Brunnen- und Bedeanstalten selbst gehört. Er überwacht und controlirt namentlich das Füll- und Versendungsgeschäft des Mineralwassers an den verschiedenen Quellen, unter seiner Aufsicht sind die Diener an den Brunnen zur Pflicht, Zucht und Ordnung angewiesen, seiner Sorge ist die Pflege der öffentlichen Promenaden, die sorgfältigste Reinlichkeit der An-

lagen anvertraut, und sein Werk und Thun ist es hauptsächlich, daß in dem allgemeinen schönen Badehause alles mit möglichster Pünktlichkeit und zur Zufriedenheit der Badenden bewerkstelligt werde.

Ueber neu angekommene und durchreisende Fremde erscheint wöchentlich einigemal ein Notizblatt in fortlaufenden Nummern; es kommen und gehen täglich Briefposten und Eilwagen, die den Verkehr mit den übrigen Badeorten ungemein lebhaft machen und erleichtern, und neben einem in sehr strenger Ordnung gehaltenen Poststalle ist dem Reisenden noch eine Menge von Lohnkutschern geboten, vermittelst derer man billig und schnell nach allen Richtungen hin seine Beförderung erhält.

Liebhaber der Musik haben Gelegenheit, Instrumente zu miethen; Freunde der Lectüre finden in den verschiedenen Leihbibliotheken Befriedigung und Auswahl; unentgeltlich sind in dem geschmackvollen Saale des Badehauses die jüngsten Tagesblätter für einen Jeden zur Benutzung aufgelegt.

Im besten Zustande sind die Kunststraßen erhalten — man trifft sie wohl nirgends schöner und musterhafter an, als im Herzogthum Nassau — und selbst die sogenannten Vizinalwege, die fast alle beinahe regelmäßig chaussirt genannt zu werden verdienen, sind so beschaffen, daß man

bequem mit jedem Fuhrwerke von Ort zu Ort die Umgegend befahren kann.

Wer Vergnügen am Reiten findet (namentlich den Damen ist dieses Beförderungsmittel, um die nahen interessanten Anhöhen zu gewinnen und die entfernteren Umgebungen zu besuchen, etwas gar Willkommenes), der hat die Auswahl unter einer Menge in Bereitschaft gehaltener stattlicher Esel, die ihre süße Bürde behutsam zu tragen verstehen; und an Pferden, die man in neuester Zeit anfängt auch bei uns einheimisch zu machen, wie in Spaa.

Die Apotheke steht unter der Aufsicht eines sehr wackeren Pharmaceuten, und was das übrige Medicinalpersonale betrifft, so kann dieses ein in jeder Rücksicht alle Achtung verdienendes genannt werden.

Was aber dem Gedeihen Schwalbachs noch in einem ganz vorzüglichen Grade förderlich war und förderlich sein mußte, das war endlich

5) Die Erbauung des Badehauses und die Entdeckung des Paulinenbrunnens. Vergleiche des Verfassers Schriften „Der Paulinenbrunnen in Schwalbach,“ und „Was ist dem Emporblühen Schwalbachs förderlich gewesen?“

Die Erbauung des Badehauses und die Entdeckung des Paulinenbrunnens fallen in einem Momente zusammen. Schon längst und längst war das Bedürfniß einer öffentlichen Badeanstalt dringend gefühlt und laut und wiederholt genug ausgesprochen worden; aber leider verschworen sich immer die ungünstigsten Verhältnisse, um der Realisirung der guten Sache feindselig den Weg zu vertreten, und die Bewohner Schwalbachs selbst, mitunter von einem kurzsichtigen und engherzigen Eigennutze beherrscht, boten allerdings wenig Hand und wenig Willen. Unter solchen Umständen decretirte der Herzog, edelmüthig und menschenfreundlich, die Nothwendigkeit im Auge, den Bau des Badehauses, ohne weiter auf die Stimmen beschränkter Schreier zu achten, seinen eigenen Vortheil bei dem sehr kostspieligen Unternehmen wenig oder gar nicht berücksichtigend. Als eine hohe Zierde des Orts, mehr noch als ein glänzendes Muster für Badeanstalten, und mehr noch, als ein Denkmal reiner Menschenliebe, steht das colossale Werk jetzt prachtvoll aufgerichtet da, dem schnöden Undank hohnlachend, mit dem noch jedes Jahr ein schlecht berechnetes Privatinteresse eine alte schmutzige Rechnung geltend zu machen Lust hat. Etliche vierzig geschmackvoll meublirte Bade-

zimmer stehen dem Fremden zu jeder beliebigen Stunde offen; und nun erst weiß der Badebedürftige, was er will, und was er soll, und was er hat, und mit jedem Jahre mehr wird er begreifen lernen, welches Unrecht er gegen sich selbst begeht, wenn er der allerdings unzuverlässigen Weise, das Bad im Hause zu nehmen, noch fernerhin das Wort reden mag. Der nunmehr verstorbene Oberbaurath Zengerle in Wiesbaden war mit dem Baue des Badehauses beauftragt. Er hat den ehrenvollen Auftrag, wie alle Kunstkenner behaupten, mit gründlichem Geschmack, und, wie das Publikum weiß, mit redlicher Liebe für die Sache erfüllt, und dadurch seinem Namen in der Geschichte von Schwalbach eine unvertilgbare Stelle bedungen. Eine Inschrift, wie z. B. die vorgeschlagene „**Saluti et Solatio, Guilielmus**“ wollte, wie man gesagt hat, der edle Herzog nicht.

Wohl! **Monumentum sibi exegit, quovis aere perennius.**

Bei der Gründung des neuen Badehauses und bei den allerdings sehr großartigen Anlagen gerieth man bald auf das Bedenken: ob man auch wohl für die öffentliche Anstalt stets des nöthigen Wasservorrathes versichert sein möge?

Die nähere Untersuchung mittelte aus, daß man zu kurz stand, und daß der Weinbrunnen und der Stahlbrunnen (das abgerechnet, was zum Trinken, Versenden und zum Gebrauche der Bäder in Privathäusern verwendet werden mußte) nicht die gehörigen Wassermassen darboten, deren man, bei einem wahrscheinlichen Calcül, für die öffentliche Anstalt bedürfen mochte. In dieser Lage der Dinge war es nothwendig, sich um ergiebigere Quellen umzusehen, um Quellen, die mit dem Gehalt, Charakter und der Wesenheit der alten bekannten, nach chemischen Prüfungen, gleichen Schritt hielten, die innigste Verwandtschaft documentirten.

Es galt, den alten vergessenen und versiegten Rosenbrunnen im sogenannten Weinbrunnenwiesenthale wiederum aufzufinden, von dem man bereits wußte, daß er mächtig genug an Stahlgehalt war, um den beiden andern, zum Gebrauche benutzten Heilquellen, würdig zur Seite gestellt werden zu können.

Sofort wurden Nachgrabungen veranstaltet, die nicht wenig Zeit, Mühe und Geld kosteten. Nach langem Hin- und Herwühlen, nach manchen vergeblichen Arbeiten, und, man muß es gestehen, nach manchem schweren Kampf von Bedenklichkeiten und Sorgen, ließ sich endlich, nicht weit entfernt

von dem Rosenbrunnen, den Arbeitern auf einmal ein gewaltiges Getöse vernehmen, was unverkennbar die Nähe einer mächtigen Quelle erfreulich anzukündigen schien. Und siehe da! groß, wunderbar und geistvoll trat die junge Quelle an das Licht. Sie ist bis jetzt der große Segen Schwalbachs geworden; der Paulinenbrunnen (diesen Namen erhielt die Quelle später durch die gnädige Zustimmung der eben so gütigen, als liebenswürdigen Gemahlin des Herzogs) war geboren. Lauter Jubel erfüllte das Thal, und gleichsam, als wollte die ganze Natur den herrlichen Augenblick des Entzückens feiern, blickte glänzend aus bis dahin düster verschleiertem Himmel die Sonne hervor und küßte mit warmen Strahlen die perlschäumende Fluth.

Herr Hofrath Kastner's vorgenommene Analyse (S. Kastner's Analyse der verschiedenen Mineralbrunnen in Schwalbach, 1829 — und Hesperus 1830) lieferte die interessantesten und wichtigsten Resultate. Es stellte sich heraus, daß die neue Heilquelle ganz eigenthümliche Gehalts- und Mischungsverhältnisse auswies, und daß sie es war, die allen übrigen bis dahin bekannten Eisensäuerlingen an Zartheit, Reinheit und Lieblichkeit bei weitem voranging. Ihr constatirter

Reichthum an Natron und Kohlensäure stempelte ihren bedeutenden therapeutischen Werth. Was Schwalbach und eine große Anzahl Leidender dadurch gewonnen, läßt in der That keine Berechnung zu. Unendlich viele Kranke, die sich früherhin bei dem ihnen angezeigten Gebrauche der kohlensauren Eisenwasser von Schwalbach belästigt fanden, trinken nun am Paulinenbrunnen, beschwerdenlos und mit auffallend günstigem Erfolge. Er ist so gar leicht verdaulich, er spricht so zart und mild an, er verschwistert sich so geräuschlos und schnell dem Organismus und — was beim Gebrauche von Stahlwassern hauptsächlich berücksichtigt zu werden verdient — er befördert und erhält so ungemein die Ausleerungen durch Stuhl und Harn.

Zu empfehlen darum ist er auch in der Regel für alle diejenigen, welche

a) zum erstenmale kohlensaure Stahlwasser anwenden müssen, und welche mit höheren und mächtigeren Graden derselben noch nicht befreundet, oder für dieselben nicht, oder noch nicht geeignet sind; sowie für die,

b) welche sehr geschwächte Verdauungsorgane haben; für die ferner,

c) welche an großer Beweglichkeit des Blut- und Nervensystems leiden, und

d) endlich für diejenigen, welche von Thermen — Ems, Wiesbaden, Carlsbad u. s. w. — zum Gebrauche kalter Eisenquellen übergehen.

Eine siebenjährige Erfahrung und Bekanntschaft mit den Wirkungen des Paulinenbrunnens läßt mich für diese Bestimmungen und Angaben als Bürgen einstehen. Schon in den ersten Jahren wurden höchst frappante Heilungsversuche laut; dankbare Zeugen trugen den Ruf der Rettenden von Ohr zu Ohr und, wie sehr sich auch kleinlaut tückisch Stimmen elender Gegenfüßler vernehmen ließen — die heilige gerechte Sache feierte ihren Sieg, und Züge von vielen Hunderten wallen jetzt das anmuthige Thal hinab hin zu dem prachtvoll geschmückten Tempel, in dessen Tiefen der gefeierte Born seine segenvollen Fluthen bewegt.

Bei allem dem hat indessen der Paulinenbrunnen seine sehr beschränkte Sphäre der Wirksamkeit, und sicher, es würde schnöder Verrath an der Sache der Wahrheit heißen, wenn man sich nur im Entferntesten beigehen lassen wollte, die großen und durch eine ehrwürdige Erfahrung geheiligten Verdienste der beiden übrigen Quellen — des Weinbrunnens und des Stahlbrunnens — dem Emporkömmling zu Gefallen, (was häufig,

leider, das Loos des grauen Verdienstes ist) in den Schatten zu drängen.

Das Gute wird an der Seite des Guten nie schlecht.

Es ist am Orte und nothwendig, daß ich mich näher erkläre. Meine lange und aufmerksame Beobachtung läßt mich dieß, ich hoffe es, mit einiger Sicherheit thun. Ich fange von unten an.

1) Der Paulinenbrunnen ist durchweg und überall da vorzuziehen und anzuwenden, wo es sich um die eben oben berührten vier Momente handelt. Sein Eisengehalt, quantitativ niedriger, steht qualitativ höher, da er, alle übrigen, die andern Quellen constituirende Bestandtheile involvirend, durch eine bei weitem größere Masse von Kohlensäure und Natron — wie soll ich sagen? — in höherem Grade rectificirt, neutralisirt, sublimirt, veredelt auftritt.

Bei solchem Verhältnisse kostet es den Verdauungswerkzeugen natürlich weniger Kraftaufwand; leichter und schneller wird der Eisenäther dem Blute verschwistert; es erleiden die Ausleerungen, namentlich durch den Stuhl, weniger Verzögerung, und unter so begünstigenden Umständen muß der Heilerfolg sich allerdings sicht-

barer, auffallender, schlagender dem Auge und dem Gefühle darstellen. Erwägt man überdieß, daß eine große Anzahl von Gästen von den benachbarten Thermen zur sogenannten Nachcur in Schwalbach angewiesen werden (was eigentlich, und aufrichtig gestanden, eine in vielen Fällen verfehlte Indication genannt zu werden verdient), so ist es wohl begreiflich, daß nur ein solcher stahlhaltiger Brunnen von Werth sein kann, der mit den vorausgeschickten Thermen einigermaßen al pari steht, und der, um mich einer recht materiellen Ansicht zu bedienen, das eben sanft Aufgelöste, das in die Säfte Eingeschlichene, würde Viel sagen, nicht von Neuem festhalten, einkerkern, den Wolf in den Stall sperren möchte.

In der Wahrheit befinden sich die Gäste von Ems und Wiesbaden als Nachzügler für Schwalbach beim Paulinenbrunnen am besten. Und das hat man denn auch endlich eingesehen und begriffen.

2) Der Stahlbrunnen dagegen verdient den Vorzug überall da, wo ein rasches, ich will sagen, wo ein momentanes Eingreifen auf träg wirkende Organe als Anzeige vorliegt. — Der Stahlbrunnen ist Feind der In-

dolenz. Durch die zweckmäßige Verbindung seines kohlensauren Gases mit dem Eisen ist und wird er ein herrliches Belebungs- und Erheiterungsmittel, und darum ist es bei hypchondrischen Beschwerden, die sich auf Anomalien im Gangliensystem stützen, so groß und so unschätzbar, und darum eben ist er von kranken Frauen, deren Nerven-, Blut- und Lymphsystem einen befreundet erhebenden Reiz verlangt, so instinctartig begehrt und herausgefunden. Mit einem Worte: der Stahlbrunnen ist das große Antihypochondriacum und Antihystericum, wo keine groben Stoffbildungen mehr zu Grunde liegen, oder, wie Kreisig sich ausdrücken möchte, wo das Nervenleben nicht stark und nicht auffallend umdämmert ist.

3) Dem Weinbrunnen endlich, der mächtigsten und gehaltvollsten Quelle von Schwalbach, gebührt der Vorzug überall da, wo nicht blos eine flüchtige Aufmunterung verstimmter Gebilde nothwendig geworden ist, sondern wo eine feste, gründliche, nachhaltige Umschaffung in Saft und Masse dem zerfallenden organischen Ganzen dauerhafte Unterlage zu geben hat. Der Stahl in dem Weinbrunnen, mit seinen übrigen Gemengtheilen und mit seiner Kohlensäure auf das Zarteste, auf das Innigste verschmolzen, bahnt sich seinen

Weg zu den entlegensten Tiefen des Lymphsystems und wird so für eine edlere chylopoese Blutbereitung und Reproduction das ergiebigste, zuverlässigste Heilmittel. Tiefe, große, in einem zerütteten Zustande der Verdauungsorgane begründete Verschlechterung der Blut- und Säftemasse und des Nervenlebens, sowie umgekehrt, tiefe und große, aus einem umdüsterten Nervenleben hervorgehende Corruption des Bluts und der Säfte und von daher resultirende Imbecillität der Verdauungs- und Reproductionsorgane sind dem alten, ehrwürdigen, heilbringenden Weinbrunnen anheim gefallen. Langsamer, aber sicher facht er den verglimmenden Funken des Lebens an.

Sein großes Werk ist es, entweder aufdämmernde, aus einem gekränkten Nerven- und Blutleben heraufsprossende Stoffbildungen in der Wiege zu zerstören und in soweit die vollständige Entwickelung mächtiger, großer chronischer Krankheiten abzuhalten, oder da vollends reine Bahn zu kehren, wo, nach zweckmäßiger Vorausschickung von Thermen, das Grobmaterielle beseitigt worden, und jetzt nur noch eine völlige restitutio ad integrum, ein Sporn zu wünschen übrig bleibt, der das freier gewordene vollends frei macht, und den Rückfällen in den alten

Zustand der Ohnmacht, Zerrüttung und Desorganisation einen wahrhaften Damm entgegenstellt.

Von diesem Gesichtspunkte aus nahmen und nehmen alle unterrichtete Aerzte älterer und neuerer Zeit die Anwendung virtuoser Stahlwasser, und die Geschichte der Kunst und der Mineralbrunnen hat es ausgewiesen, daß es solchen, aber auch nur solchen, als ein Geheimniß vorbehalten war, sich den Dank und den Segen der Menschheit zu verdienen. In ihre Hände war und ist der Schlüssel gegeben, der zum Höchsten und Heiligsten sich den Weg zu verschaffen weiß, der vom Tabernakel des coischen Weisen wenigstens den Schleier lüftet, während es elenden Stümpern ohne Zahl, die, auf einer dürren Oberfläche hinkriechend, Stoppeln suchen, zum ewigen Fluche bleibt, von den hohen Wahrheiten und der eigentlichen Weihe der Kunst ausgeschlossen zu sein.

Von Ewigkeit zu Ewigkeit waren und werden Stahlwasser (wer erinnert sich nicht des sehr wahren „est in ferro aliquid divinum“?) der erste Segen für leidende Menschen sein und bleiben, was auch moderne Ansichten, auf engherzige Speculationen gebaute Theorieen, Gaukeleien mancherlei Art und der kecke Aufschuß

ungenießbarer Schwammarten gegen sie ersonnen und begonnen haben mögen. Die Zeiten der Marcarde und Boandis, die für die Sache der Eisenwasser ewige Wahrheiten niedergeschrieben haben, sind noch nicht untergegangen.

Aus dem bis dahin Vorgetragenen geht klar hervor, daß sich Schwalbach, als Curort, zu seinem Vortheile außerordentlich verändert und dermaßen gehoben hat, daß für den endlichen Grad seiner Veredlung wohl wenige Wünsche mehr übrig bleiben. Ja, es stehet sicher zu erwarten, daß die Zahl seiner Gäste, die bis jetzt mit jedem Jahre im Steigen war, noch immer mehr zunehmen und mithin die Nothwendigkeit, den Ort nach allen Richtungen hin zu vergrößern, gegeben sein werde. Und dieses Erwarten liegt nur zu sehr in der Natur der Sache, nachdem von Seiten des Gouvernements alles aufgeboten ist und wird, um den Fremden aus den entlegensten Theilen der Welt anzulocken und demselben die Genüsse, die er sucht, so schmackhaft und angenehm als möglich zu machen, ihn, man kann sagen, mit der ausgedachtesten Wirthbarkeit zu bewirthen.

Kein Land in Europa — das läßt sich dreist behaupten — vereinigt auch in sich eine so große Menge und Mannigfaltigkeit blendender Naturschönheiten und historischer Merkwürdigkeiten, als das Herzogthum Nassau. Auf seinem beschränkten Raume ist alles zusammengedrängt, was das Auge ergötzen, den Sinn erfreuen, die Seele erheitern, das Leiden verscheuchen kann. Der majestätische, von aller Welt besungene Rhein umflutet seine lachenden Gauen und trägt auf seinen stolzruhigen Wellen die Bewohner des Erdkreises. Bald, nachdem die Dampfschifffahrt so sehr in Aufschwung gekommen, und zwar bald noch mehr, wenn die überall emsig betriebenen Eisenbahncommunicationen ins Werk gesetzt sein werden, wird man sich innerhalb der Grenzen leicht zu berechnender Geviertmeilen in allen Sprachen bereden und die Zahl der Anströmenden zu einer Höhe steigern sehen, für die man wirklich gar keinen Begriff hat. Schon in den letzten Jahren segelten, nach zuverlässigen Anzeigen, weit über Fünfzigtausend Engländer und Holländer den Strom hinauf. An den Ufern des Rheins, rechts und links, liegt überall ein merkwürdiges Geschichtsbuch aufgeschlagen, was die Thaten grauer Vorzeit erzählt und, von berühmten Hi-

storiographen commentirt, die alten Jahrhunderte zurückruft, die ihre bald feineren bald stärkeren Faden in den Gang des Weltendrama's verwebten. Trotzige, dem nimmer rastenden Sturme der Zeit spottende Ruinen schauen von schroffer Felsenspitze zu schrecklicher Tiefe herab und verkündigen das Spiel der Lüfte, was einst in ihren verborgenen Gemäuern Werk und Trachten des Tages gewesen.

Und soll des edlen Weines nicht gedacht sein, der hier und nur hier wächst?, der Herzen und Zungen aller Völker beherrscht, der vom Nordpol bis zum Südpol der Freudengeber heißt und nirgends fehlen darf, wo es Herzlichkeit, wo es Liebe und Freundschaft, wo es Innigkeit, Wärme und hochfeiernde Freuden des Lebens gilt.

Hochheim, Markobrunn, Rauenthal, Johannisberg, Rüdesheim — wer hat euch nicht in hochentzückter Sprache genannt? — wer hat das süße Feuer eurer Trauben nicht gefühlt? und wer, der einmal die Glut eueres edelsten Gutes gekostet, mag nicht, das süßliche Gebräu aller übrigen Climaten hintenansetzend, laut und volltönig in die ewig wahren Worte des Claudius'schen Liedes einstimmen: „Ist's aber nicht, man kann dabei nicht singen; dabei nicht fröhlich sein"?

Das Clima ist mild und gesund, die Einwohner ein kräftiger, lebensfroher, herzguter Menschenschlag. Das Innere des Landes strotzt voller Heilquellen, die die entlegenste Ferne mit Dank und Verehrung nennt, und die sich seit unerdenklichen Zeiten schon zum reichen Segen der Menschheit gemacht haben — Wiesbaden, Weilbach, Schlangenbad, Schwalbach, Ems, Geilnau, Fachingen, Selters. Zu ihnen strömen in buntem Gemische die Völker der Erde, und von ihnen werden alljährlich Millionen von Flaschen zu den entlegensten Welttheilen gesendet, um rettende Arznei für den Leidenden, um köstliches Labsal und Erquickung für den Gesunden zu sein.

Die herrlichsten Kunststraßen, lebhaft gesucht, sorgsam gepflegt, fördern Nahrung, Leben, Verkehr, Thätigkeit; und rastlos schreiten Agricultur und Obstbaumzucht, ohnehin in den meisten Districten durch Ueppigkeit des Bodens begünstigt, ihrer gedeihenbringenden Vollendung entgegen. Das Herzogthum Nassau ist reich an Erzen, reich an Gehölze, Wildpret und Fischen, von dem Rhein, dem Main und der Lahn genährt; überall pochen und schmieden betriebsame Werke, und jede Erzeugnisse seines Bodens setzt der Landbewohner ohne Schwierigkeiten in bequemen und nahen

Debouche's ab. Ganz in der Nähe liegen die großen Marktplätze der Welt, Frankfurt, Mainz, Cöln; mit Leichtigkeit und schnell schiffen sich die reichen Gaben des Landes, Wein, Obst, Getreide, Mineralwasser, Schiefer, Marmor, Sandstein u. s. w. stromauf- und stromabwärts zu den Orten ihrer Bestimmung. Endlich, wie musterhaft alles Uebrige, was einem wohleingerichteten Staatswesen frommt und zur Ehre gereicht! Alles in geregelter Ordnung, Justizwesen, Polizeiwesen, Gemeindewesen, Medicinalwesen, Schulwesen. Von Oben leitet und lenkt ein guter Geist und von Unten fällt Jeder bereitwillig und unverdrossen in das in Bewegung gesetzte Getriebe. Armen- und Waisenpflegeanstalten, niedere und höhere Gelehrtenbildungsschulen, Seminarien für Prediger und Schullehrer, Natur- und Alterthumsgesellschaftsinstitute, agrarische Musterwirthschaften, Corrections-, Zucht- und Irrenanstalten, Hospitäler für Menschen und Vieh u. s. w. — alles wahrhaft im edelsten und menschenfreundlichsten Sinne — setzen dem Ganzen die Krone auf.

Von Oben leitet und lenkt ein guter Geist.

Wo ist das Land, was sich des Zusammentreffens so großer, vieler und unschätzbarer Vorzüge

zu rühmen hat? Wo ist das Land, das, wie das Herzogthum Nassau, sich sagen kann, daß es in gleichem Grade den fröhlichen Gesunden ergötzt, wie den Leidenden erhebt und tröstet?

Wo ist das Land?

Sei du mir darum gepriesen, tausendmal gepriesen, Land Nassau, du köstlichste Perle im Diademe Europa's! Sei mir gepriesen vor allen andern Landen! Wahrhaft in dir ist es so gut wohnlich; du bist des Lobes und des Neides werth!

Wollen wir das Sonst und Jetzt von Schwalbach auch in anderen Beziehungen, als den bisher beleuchteten, weiter fortsetzen und verfolgen, so bleiben allerdings noch manche interessante, dem Nachdenken überlieferte Betrachtungen zu machen übrig. Ich reihe sie aneinander.

1) Der Weinbrunnen, die angesprochenste Quelle unter allen übrigen, hatte ohne Widerrede und Zweifel früherhin eine abführende Eigenschaft, so ohngefähr, wie es jetzt Kissingen haben mag. Darum eben war auch in der Nähe des Brunnens eine so bedeutende Menge von Abtritten etablirt, für deren Benutzung von jedem Curgaste ein gewisses Honorar in Anspruch ge-

nommen wurde. Nicht mehr wie billig; da die Frau, welche die Schlüssel zu den geheimen Cabinetten in Verwahr hatte, und welche mit scharfem Auge ihre Favoriten aufzufassen verstand, am Ende nicht geringer gehalten sein wollte, als der Arzt, der nur auf gutes Glück frisch zu herein schaffte, ohne dabei die schwere Sorge der aufmerksamen Entbinderin zu theilen.

Sei es, daß die heilsamen Operationen darin ihren Grund hatten, weil man (es gelten die Zeiten von Baldinger, Thilenius, Kämpf, mithin die Zeiten eines von Seiten wahrer und großer Aerzte wohlverstandenen Krankheitsgenius) dem Gebrauche der kohlensauren Eisenwasser eine lange und ernste Vorbereitungscur — Molken, Kräutersäfte u. s. w. — vorauszuschicken, somit eine Initiative, eine Einleitung in die wahre Cur beabsichtigt, und dadurch dem Darmkanal einen höheren Grad von Reizbarkeit eingepflanzt haben mochte; sei es, daß die heilsame Wirkung darin ihren Grund hatte, weil man mit dem Brunnen noch immer sogenannte Auflösungsmittel zu verbinden für räthlich erachtete (eine in neueren Tagen allerdings zu sehr vernachlässigte und schnöde hinweggeworfene Vorsicht); sei es, daß eine strenger zugemessene und strenger beobachtete Diät, oder

endlich der seltenere und sparsamere Gebrauch der Bäder Schuld hatte — genug, die Thatsache steht fest, und es läßt sich nun nicht hinwegdemonstriren, daß der Weinbrunnen seine eröffnende Eigenschaft eingebüßt hat.

Es sind, um schönen und bequemen Anlagen Platz zu machen, sämmtliche Abtritte hinweggeschafft worden, und die am Ende immer weniger und weniger belohnte Cabinetswärterin hat ihren letzten Schlüssel in die Hände eines kunsterfahrenen Gärtners überliefert, der an die Stelle verdunstender Kämpfiaden eilends die Wohlgerüche perennirender Pflanzen zu schieben verstand. Doch — Scherz bei Seite! — die Sache ist ernsthafter, als man glaubt. Bestimmt ist es, daß der Weinbrunnen seit vielen Jahren eine bedeutende Veränderung in seinem Wesen erlitten, sowie es ohne Zweifel ist, daß alle uns bekannten Heilquellen, in Betreff ihres Gehaltes und Mischungsverhältnisses, und mithin auch ihrer Einwirkung auf den Organismus nicht mehr das sind, was sie vor 50 — 60 und mehreren Jahren gewesen sein mögen.

Welche cosmische, welche tellurische Umstimmungen hier eingewirkt haben, welche mächtige Veränderungen in elektrisch-galvanischen Prozessen,

welche Balancen und Nüancen in Oxydation und Desoxydation, kurz welche großen Metamorphosen im Reiche der Schöpfung — das bleibt zu erforschen übrig und wird wahrscheinlich etwas ewig Unerforschliches bleiben, da, wie der unsterbliche Haller sagt, kein erschaffener Geist sich vermessen mag, die innersten Tiefen der Natur zu entschleiern.

Die von Zeit zu Zeit wiederholten Analysen der Mineralwasser geben darum ein so sehr verschiedenes, widersprechendes Resultat, und der Rath Hufelands: daß man von 10 zu 10 Jahren eine ernste Revision der Heilquellen vornehmen solle, ist darum allerdings ein sehr gedachter.

Ebenmäßige Veränderungen sind

2) mit dem Stahlbrunnen vorgegangen. Dieser Brunnen, vor 60 Jahren und weiter hinaus von Schweizer in Wezlar in Schutz genommen und κατ᾽ ἐξοχὴν Stahlbrunnen getauft (eine Benennung, die noch bis auf den heutigen Tag viele Aerzte und Nichtärzte glauben machen will, er allein enthalte Stahl und stehe, als die eigentlich wahre Panacee Schwalbachs, allen übrigen Quellen an Gehalt und Kraft voran), hatte, wohlbekannt, die Eigenschaft daß

er bei Allen — oder bei der Mehrzahl wenigstens — die ihn benutzten, mehr oder weniger Hautausschläge hervorrief. Man nannte diese gemeinhin Krätze und den Brunnen selbst den Grindbrunnen. Die Freunde und Vertheidiger der Quelle, die in dem Ausschlage nur eine wohlthätige Crise sahen und dieselbe willkommen hießen, fanden sich in dem beigelegten Titel nur beehrt, während die Widersacher um so schärfer und spöttischer hervortraten, je feindseliger und engherziger sich die Partheien gegen einander überstellten, die nur in der Befriedigung kleinlicher Privatinteressen den Sieg einer großen Sache suchten. (Vergleiche meine Abhandlung: Schwalbachs heilsame Quellen — der Stahlbrunnen.)

Es ging so weit, daß von Seiten Kurhessens, welches über die Niedergrafschaft Cazenelnbogen die Hoheitsrechte ausübte, dem in Schwalbach damals garnisonirenden Militär bei strenger Strafe untersagt wurde, von dem verpönten Grindbrunnen zu trinken, weil man es allerdings für räthlich finden mochte, die Heilungskosten eines muthwillig krätzinficirten Soldaten zu umgehen. Ja es wurde sogar endlich, um sich völlig sicher zu stellen, an dem verrufenen Brunnen Wache aufgestellt, die es denn freilich wohl, Angesichts des

herrlichen, verbotenen Labsals, mit der streng gegebenen Ordre nicht immer eben so genau genommen zu haben scheint. Witterte der hungrige Compagniechirurg, der von einem Theil der ein für allemal stipulirten Heilungsgelder sein elendes Dasein fristen mußte, nur eine Spur verdächtiger Stippchen auf der Haut, dann fehlte die Schmiercur nicht, aber eben nicht die ersprießlichste; diejenige, die man bei den Oestreichern gewöhnlich mit Zwanzig fünf auf gewisse Theile zu beginnen pflegt.

So ist es zur Zeit nun nicht mehr.

Der Stahlbrunnen hat aufgehört, schon lange hin, Grindbrunnen zu heißen; und von den Hauteffloreszenzen nach seinem Gebrauche will keine Spur mehr sichtbar werden.

Gleich dem Weinbrunnen äußerte auch der Stahlbrunnen in früheren Zeiten vielleicht einige abführende Wirkung. (?) Noch wenigstens scheinen davon die Menge von Abtritten zu zeugen, die als ehrwürdige Denkmale ehehinigen Evacuationsbedürfnisses übrig geblieben sind.

Sonderbar und auffallend ist es, daß bis zu den jüngsten Tagen noch, wo doch sämmtliche Quellen ein und derselben partheilosen und uneigennützigen Administration anheimgefallen sind,

der Friede unter denselben sich nicht ganz hat vermitteln wollen. Noch kehren alljährlich dieselben Ansichten, Einsprachen, vorgefaßte Meinungen zurück, und es kostet dem Arzte wahrlich oft nicht wenig Mühe, Aufklärung und Ueberzeugung über das wahre Verhältniß zu schaffen und festzuhalten an dem, was einem Jeden Noth thun und zum Heile führen mag; dem Arzte, der ja doch berufen ist, von der Erfahrung geleitet, seine Ansichten geltend zu machen, und der nur darum denkt und sorgt und handelt, um für das Wohl eines jeden Einzelnen nach Pflicht und Gewissen nützlich zu sein.

So groß ist die Macht der Vorurtheiles, des fortgeerbten; so groß die Macht der Gewohnheit, der Verblendung, der Engherzigkeit, wenn sie einmal Wurzel geschlagen! Treuer, als Vermächtnißurkunden, trägt sie sich auf die Kinder der Kinder fort, und will, wenn vor der Zunft der Besonnenen alle Irrthümer und Zweifel längst abgethan sind, immer noch als baare Wahrheit gelten.

3) Der Brodelbrunnen, tief unten im Orte, ein gelinde natronhaltiges Wasser, ist ohne allen Eisengehalt. Des mächtigen, geräuschvollen Aufwallens seiner großen Masse kohlensauren Gases

wegen, hat er den Namen erhalten. Er allein wurde in früheren und frühesten Zeiten nur zu Bädern benutzt. Man erwärmte ihn und trug ihn dann beinahe eine Viertelstunde weit in offenen Zubern in die Zimmer derjenigen, die nun einmal durch die schrecklichste Unwissenheit verdammt waren, in Schwalbach zu baden. Etwas Unsinnigeres läßt sich freilich nicht denken, denn vor einem jeden gemeinen Wasserbade hatte dieses Brodelbad im Grunde wenig oder gar nichts voraus. Welche Ansicht die Aerzte dabei gehabt, welcher Heilidee sie gefolgt sein mögen — das liegt bis zur Stunde in Wahrheit noch im Dunklen; in den Schriften älterer Hydrographen hat sich wenigstens keiner die Mühe genommen, einigen Aufschluß zu geben. Genug, man mußte im Brodelbrunnen baden. Später, einige Zeit vor der Periode, wo ich Schwalbach kennen lernte, versuchte man es schüchtern, Zumischungen von Mineralwasser der eigentlichen Heilquellen zu machen, zufrieden, wenn man auf treue Versicherung schmutzüberzogener Badeweiber das erhielt, was verordnet worden und was man begehrt hatte.

Im Ganzen waren vielleicht nur 6 — 8 elende, kleine, unbehülfliche Badewannen für den Bedarf und Anspruch da; ein paar alte Wittwen, denen

der Brodelbrunnen als Eigenthum zugehörte, schalteten und walteten auf beliebige Weise; und war es je der Fall, daß von einem oder dem andern Mineralbrunnen ausdrücklich Zusätze verlangt wurden, so handelte es sich nicht selten förmlich prozessualisch um die Erhaltung eines Bades, da von Seiten der einzelnen Brunnenadministrationen, wer weis all aus welchen Gründen, häufig, ja in den meisten Fällen, Verweigerungsgründe vorgeschoben wurden. Nicht die medicinische, sondern die civilistisch-polizeiliche Behörde entschied und schaffte Rath.

4) Allgemach indessen fing für Schwalbach ein lichterer Morgen zu dämmern an. Man begriff, von Seiten der Aerzte sowohl wie von Seiten des Publikums, wie hochwichtig, ja wie vorzugsweise wichtig der Gebrauch eisenhaltiger Bäder in unendlich vielen Fällen sei und sein müsse, und nachdem die Anwendung solcher in einer kurzen Reihefolge von Jahren große und glückliche Resultate geliefert, und zugleich den Hausvermiethern sich die lucrative Seite der Sache baar dargethan hatte, hörte auf einmal das Unwesen mit dem Brodelbrunnen auf, und viele hunderte bequem eingerichtete Badewannen standen nun Schwalbachs zahlreichen Gästen zu Gebote.

Mit allen diesen errungenen Vortheilen war indessen noch wenig gethan. Zwar hatte man nun Mineralbäder, und die freie und unverweigerte Verabfolgung des Wassers von den verschiedenen Quellen war impetrirt worden; aber bei allem dem fehlte es noch an einer sicheren Gewährleistung, und für die Aechtheit dessen einzustehen, was man gab und nahm, wollte sich kein sicherer Bürge finden. Noch war das Badeanstaltswesen, wie es war, und von welcher Seite man dasselbe betrachten mochte, dürftig, einem vielseitigen Tadel Preis gegeben. Man hing nun lediglich von der Discretion und der Ehrlichkeit der Hauseigenthümer, oder deren Dienerschaft vielmehr ab, und hatte bei allem dem, wenn man auch den süßen Glauben festhielt, honnet behandelt zu sein, doch über Zeit, Stunde, Mischungsverhältniß, Temperatur u. s. w. durchaus weder Beherrschung noch Controle. Für den Arzt war es eine reine Unmöglichkeit, 30 — 40 in Privathäusern aufgeblühte Badeinstitute zu überwachen, von denen jedes wiederum 20 — 30 Bäder in einem Vormittage lieferte. Von neuem Wirrwarr, Unordnungen jeglicher Art, unaufhörliche Reclamationen, Klagen ohne Zahl, ich will nicht entscheiden, alle mit oder ohne Grund. Lärm

und Unzufriedenheit des Publicums wuchsen mit jedem Jahre, und das gute Schwalbach auf dem Punkte, sich von einer langen Ohnmacht zu erholen, stand auf dem Punkte, tiefer zu stehen, als je. Das Barometer sank und sank. Geschäftig, den guten Ruf zu verdächtigen, scheelsüchtig und seinem sichtbaren Emporkeimen in hohem Grade unhold, armselig auflauernd auf die Worte und Aeußerungen, die vielleicht hier und da ein Undankbarer und Unzufriedener fallen lassen mochte — fehlte gar nicht viel, daß dasjenige, was bis dahin mühsam gewonnen worden, in Gefahr stand, doppelt verloren zu gehen.

Unter diesen Umständen und in dieser critischen Lage der Dinge war die Erbauung eines öffentlichen Badehauses, und zwar eines solchen, wie wir es haben, von nicht hoch genug zu berechnender Wichtigkeit; das große Geschenk, welches mit ihm der gütige Herzog der Menschheit und Schwalbach gemacht, übersteigt jeden Werthanschlag.

Von diesem Augenblicke an war der Arzt in den Stand gesetzt, seine Mittel beherrschen zu können; eine sichere Garantie war eingelegt für das, was man begehrte und was man zu geben versprach, und der Badegast hatte nun eine Menge

von Vortheilen gewonnen, an die er bei dem Gebrauche von Hausbädern, unter übrigens gleichen Umständen, zu denken, nicht wagen durfte. Zu rechnen sind dahin der Gebrauch der Douchen, die nicht zu übersehende Avantage, Stunde, Dauer, Temperatur und Mischungsverhältniß des Bades bestimmen zu können, sowie die großen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten eines eben so schmuckvollen, als freundlichen Locals.

Wer es jetzt, bei dieser vortheilhaften Stellung, noch vorziehen mag, in Privathäusern zu baden (wiewohl es den Hauseigenthümern nach wie vor zugestanden bleibt, in gewissen Polizeistunden das benöthigte Wasser an den Brunnen in Empfang zu nehmen, was manchem sehr Leidenden und Schwachen wohl wünschenswerth sein muß, der die nöthige Rücksicht auf Kräfte, Ruhe, Erholung im Bette zu nehmen hat, und eine unbeschränkte Freiheit nicht limitirt haben will), der hat es sich freilich zuzuschreiben, wenn er hier oder da auf Bedenklichkeiten stößt, oder wenn er von Zweifeln geplagt wird, die nicht immer so leicht zu rechtfertigen und zu schlichten sind, da in der Regel denn doch der Badewirth den Schein des guten Glaubens für sich haben muß. **Praesumitur bonus.**

Seitdem sich inzwischen die Sachen so gestaltet haben, und seitdem in Schwalbach nun viel, sehr viel gebadet wird, (man kann annehmen, daß, die Bäder in den Privatwohnungen mitgerechnet, jährlich 14—15000 Bäder bereitet werden) hat sich auch in den Wirkungen der Cur wesentlich manches verändert, was wiederum auf die Art und Weise des gegenwärtigen Curgebrauches einen nicht zu übersehenden Einfluß und Rückwirkung haben muß. Nämlich

1) die Heilerfolge treten dermalen viel schneller und frappanter hervor als in früheren Zeiten. Begreiflich, da durch Bad und Trinken zugleich auf einmal eine weit größere Quantität von Eisen der Blutmasse zugeführt, dem Organismus verwebt wird. Mehr als auffallend ist dies bei allen Formen der Cacherieen, namentlich bei Bleichsüchtigen. Fürwahr, es ist nur ein Gedanke — und es entfaltet sich die frischeste Lebensblüthe. Das sieche Leben zeigt eine Kraftentwickelung, die an das Wunderbare grenzt, und wer heute angekommen, von furchtbarem Schwächegefühl zermalmt, und unter Erstickung drohendem Herzklopfen schüchtern kaum Schritte zu wagen versuchte, der wandelt nach 2 — 3wöchentlichem Aufenthalte lebensfroh unter

den Lebensfrohen und erklimmt die Anhöhen ringsum, um in Anschauung der herrlichen, großen Natur ein unbeschreiblich wonniges Fest des Dankes zu feiern.

2) Bei weitem früher als sonst stellen sich die sogenanten Curcrisen heraus.

Man kennt diesen Zustand.

Das bisherige Vertragenhaben und Behaglichgewesensein kehrt sich auf einmal in ein mehr oder weniger auffallendes Mißbehagen um. Die bis dahin nicht genug zu rühmende Eßlust nimmt ab; der Schlaf wird unruhig, träumend gestört; das Allgemeingefühl findet sich gedrückt; die Seelenstimmung ist düsterer; was bisher mit Lust, Leichtigkeit, Liebe und freudiger Hoffnung geschah, wird nun mit Widerwillen getrieben; der helle, reine Geist des Wassers mundet nicht mehr, das Bad wird mit wahrer Scheu — Curwasserscheu — genommen; kurz, man glaubt, man fühlt sich in dem Augenblicke wirklich weit kränker, viel leidender, viel angegriffener, als man angekommen, und verwünscht dann oft, ungerecht genug, unter solchen Umständen, den Ort, von dem man das Heil seiner Besserung mit Zuversicht erwartet, seinen Zweck aber, wie man wähnt, am Ende gänzlich verfehlt hat.

Das Alles ist indessen in der Mehrzahl der Fälle in der Regel, und verweist den Arzt nachdrücklich nur auf das bescheidene Aufnehmen folgender Winke und Mahnungen.

a) Man lasse von vornen herein von der zur Cur bezeichneten Quelle nur wenig trinken, und steige nur nach und nach mit der Zahl der Gläser. Es ist dies nothwendig und unerläßlich, theils um die Verdauungsorgane allgemach an die unbefreundeten Eindrücke des kohlensauren Eisenwassers zu gewöhnen, theils um dem Blute nicht auf einmal und nicht zu hastig eine zu große Masse von Eisen zuzuschieben, dasselbe, möchte ich sagen, mit Stahlauflösung zu überfluten.

Bei dieser Verfahrungsweise kommt man auf jeden Fall sicherer, zuverlässiger zum Ziele; denn nicht das Viel hilft viel, was so mancher Thor sich und andere glauben machen will. Nichts meldet sich dann von allen jenen Unbehaglichkeiten (Drücken, Aufblähen, Verstopfung, Durchfall u. s. w.), die den Nimmersatten zu quälen pflegen, der sich nur alsdann befriedigt und der guten Sache vollauf zur Genüge gethan zu haben glaubt, wenn er sich rühmen mag, die möglichst größte Quantität des Mineralwassers, im reinsten Sinn des Wortes, in den Leib gepumpt zu

haben. Das allgemeine Befinden bleibt ungekränkt, die Eßlust ist gesteigert, aber nicht gierig, die Ausleerungen durch Stuhl und Harn erleiden keine Störung, der Schlaf ist erquickend, mit einem Worte: man fühlt sich behaglich, belebt, gehoben, gebessert, deutlich an sich wahrnehmend, daß man das, was man thut, in solcher Weise zum entschiedenen Vortheile seiner Gesundheit thut. Keine sich frühe anmeldenden stürmischen Aufregungen verkündigen, daß man sich überboten hat. Bedenke man doch immer nur ja, daß das nur gut und heilbringend sein kann, was, ohne das Gefühl der Belästigung und Uebersättigung, mit Behaglichkeit und Wohlgefühl vertragen wird. **Bonum est, quod fertur.**

b) Man übertreibe es überhaupt nicht im Trinken des Mineralwassers. Nun, wo, wenige Ausnahmen abgerechnet, jeder Trinkende auch zugleich Bäder gebraucht, ist dieser Rath doppelt empfehlungswerth. Man wolle nicht vergessen, daß man, auf verschiedenen Wegen operirend, stets zu ein und derselben Quelle hinleitend, doch dem Guten zu viel thun kann, wenn man in der kürzesten Zeitfrist dem Organismus zumuthet, dieselbe Masse heilsamer, fremdartiger Stoffe in sich aufzunehmen und zu verarbeiten, die früherhin,

wo Bad und Trinken nicht zusammen bestanden, nur den langsameren und bescheideneren Verkehr suchten. Ausgemacht ist es, daß in neuerer Zeit, wo an eisenhaltigen Quellen neben den Trinkanstalten auch Badeanstalten errichtet und diese durchweg sehr frequentirt, ja ich möchte sagen und behaupten, bei weitem vorgezogen sind, das Trinken des Mineralwassers immer mehr und mehr in den Hintergrund tritt und treten muß, in dem Verhältnisse, wie der Gebrauch der Bäder zunimmt und Ueberhand gewinnt. Wer sich auf beiderlei Weise, durch Trinken und durch Baden, genug zu thun wähnt, der ist sicher auf dem Irrwege und verfehlt sicher seinen Zweck. Es wird leicht eine Ueberreizung herbeigeführt, die durch nichts anders ausgeglichen werden kann, als durch eine schleunige und kluge Unterbrechung der Cur, wenigstens auf eine Zeitlang. Darum, wer trinkt, der bade mäßig; wer badet, der trinke mäßig; beides zusammen in gleichem Verhältnisse und mit gleicher Virtuosität getrieben, verträgt sich selten, oder nie. Mir ist es Regel geworden, jetzt, beim so häufigen Gebrauche der Bäder, die Trinkportionen zu schmälern, immer mehr herabzusetzen, und ich finde mich und die mir zur Pflege Anempfohlenen dabei ganz wohl. Unnütz, ja verderblich ist das An=

rathen so vieler Aerzte: nur zu trinken, immer nur zu trinken; ja das Erinnern, daß man bei weitem zu wenig trinken lasse, etwas fast Unbegreifliches. Folgt man diesem Rath, was entsteht daraus? — Offenbar in sehr vielen Fällen eine baldige Uebersättigung, statt Wohlbehagen, Uebelbefinden, Verdruß statt Freude, statt Segen wegwerfendes, verunglimpfendes Gerede. Vorzüglich für diejenigen, die bereits andere Heilquellen besucht, und an denselben sich übertrunken und überbadet haben mögen, ist es doppelt rathsam, nun mit dem hinterher verordneten Gebrauche von Stahlwassern in hohem Grade behutsam zu verfahren. Bedenklich ist es, auf allgemeine Vorschriften hin zu Werke zu gehen, und auf Geradewohl einen zweiten und dritten Heilversuch zu bestehen, nachdem man von dem ersteren unfreundlich und unbefriedigt zurückgewiesen worden. Die tägliche Erfahrung lehrt zur Genüge, daß das sogenannte Zuschieben von Kranken eine verdammungswürdige Maxime ist, wenn sie ohne sehr triftige und bestimmende Gründe vorgenommen wird. Ist die erste Indication verfehlt, das Spiel verworren und trübe gemacht, weiß man dem Leidenden nicht wohl Rath zu schaffen, so schone man noch zur rechten Zeit Geld und Zeit

des Bedauerungswürdigen, und sei warm aufrichtig und wahr, statt daß man, nur um den Quäler auf gute Manier los zu werden, das Vermögen anderer Quellen heraushebt, die ihn dann am Ende auch im Stich lassen.

Es mag also im Allgemeinen fest stehen, daß es offenbar verkehrt gehandelt und nachtheilig ist, wenn man Beides, Baden und Trinken, in gleichem Grade vereinigt, und wenn man auf diese Weise seiner Cur unbesonnen einen rascheren, rapideren Charakter aufprägen will. Noch einmal: Viel hilft nicht immer Viel.

Vielleicht wendet mir Mancher ein: Wohl! läuft es am Ende aber nicht auf ein und dasselbe hinaus, wie man sich abgefertigt haben mag? und ist die Ersparniß an Zeit und Kosten, die denn doch mehr oder weniger ein Jeder zu berücksichtigen hat, nicht auch etwas Köstliches?

So sehr ich von Herzen, aus Grundsatz und Erfahrung, ein entschiedener Feind der unnöthigen Curverlängerungen bin, die von Seiten des Fremden sich geboten werden, in dem Wahne: das gehoffte Ziel der Genesung müsse sich jetzt nun ein für allemal erzwingen lassen, oder die von Seiten der Aerzte angerathen sind, um dem Leidenden, nebst Zeit- und Geldverlust, vollends

Hoffnung und Erfolg zu rauben — eben so eifrig und ernst muß ich aber auch gegen das allzu ungestüme Eilen, gegen die Curgallopaden, als Eiferer auftreten. Wer auf diesem Wege wandelt, und von solchen Ansichten sich leiten läßt, der bereuet seine Thorheit zuverlässig gar bald.

Vernünftig und wohlgethan ist es in jedem Falle, mit einem erfahrenen Arzte zu Rathe zu gehen, denselben von vornen herein mit allen Details seiner Leidensgeschichte bekannt zu machen, und mit ihm von Zeit zu Zeit zu verkehren über das, was man im Verlaufe des Curgebrauches an sich wahrnehmen, verändert, gebessert oder verschlimmert finden mag. Ist dieser, wie ich annehmen und voraussetzen muß, ein wahrhaftiger, aufrichtiger, von unreinen Nebenabsichten frei gehaltener, nur den edelsten und höchsten Interessen zugewendeter Mensch, so wird er als besonnener Steuermann das seinen Händen anvertraute Ruder weislich zu handhaben verstehen, und möglichst Klippen vermeiden, die entweder Gefahr drohen, oder Gefahr bringen können. Das schlechthin Sagen „Trinke, bade", ohne auf alle diejenigen Momente aufmerksam hinzusehen, die eine fortgesetzte Anwendung und Zulässigkeit des Curgebrauches bedingen oder untersagen, heißt, im

mildesten Ausdrucke, als unachtsamer, oberflächlicher, gewissenloser Arzt handeln, heißt, das Heiligste, was der Mensch hat, zu einem Knabenspiel herabwürdigen und leichtsinnig das Kostbarste mit unwürdigen Füßen treten.

Ein jeder Kranke ist dem Arzte eine völlig abgeschlossene Individualität. Als solche nimmt er eine eigene ihm zustehende und mit Recht verlangte Aufmerksamkeit in Anspruch, nicht zufrieden damit, daß er sich mit vielen hundert Anderen eilfertig über denselben Leisten geschlagen sieht, und von seinem gewähnten Freunde und Retter, gleichwie von einem gedankenlosen Klapperpfaffen, sich eine hergebrachte geläufige Segensformel hersagen lassen will.

Die Methode vieler Curgäste, mit ihren heimischen Aerzten in Briefwechsel zu stehen, diesen den Stand ihres Befindens mitzutheilen und von ihnen wiederum neue Verhaltungsregeln abzuwarten, ist in gleichem Grade lächerlich als verderblich. Was kann sich in der Zeit, in welcher Briefe abgehen und kommen, nicht alles verändert, nicht alles ganz anders gestaltet haben! Zufälligkeiten auf Zufälligkeiten häufen sich — derjenigen nicht gedacht, die durch ungewöhnliche Geschäftsanhäufung veranlaßt, schleunig gebetene Antwort

verzögern — die der entfernte Arzt nicht ahnden kann, nicht ahnden mag; und der arme Erwartungsvolle ist inzwischen einem Zustande von Thun und Nichtsthun, von Sein und Nichtsein hingegeben, der fürwahr der peinlichste von der Welt genannt zu werden verdient. Und ganz aufrichtig gestanden: was kann der Rath des auswärtigen Arztes auch wollen und frommen? Nicht tief genug bekannt mit dem Charakter der Heilquellen, die ein eigenes und vieljähriges Studium verlangen, wird er, seinen Kranken zu sich herüber versetzend, nach bestem Bedünken das bisherige Verfahren modificiren und modificiren, ohne genau von den Momenten unterrichtet zu sein, die dem gegenwärtigen Zustande des Befindens zum Grunde liegen, und ohne die Motive zu kennen, die der Handlungsweise des Badearztes diese und keine andere Richtung geben mußten. An ein kluges Verständigen, an ein Zusammenkommen in wahrer richtiger Mitte, ist, da gewöhnlich über das Hin- und Herconsultiren noch der Schleier des Geheimnisses geworfen wird, nicht zu denken. Man versteht sich nicht, wie beim Baue des babylonischen Thurmes, und der Leidende zieht in der Regel, indem er Alles thun wollend, nichts thut, Allen gehorchen wollend, Niemanden gehorcht,

schwankend auf unsicherem Wege, den Kürzeren. Er will verwirrendes Dunkel, er hat es. Man hört dagegen oft erwiedern: „Mein Arzt kennt mich schon so lange Zeit her, der auswärtige aber muß meine Natur erst studiren. Wie kann ihm dieses möglich sein, innerhalb der kurzen Tage, in welchen ich ihm angehöre, hingegeben bin als eine flüchtige Erscheinung, von der er in seinem Leben vielleicht nie wieder Notiz nimmt, und die er eben darum, und weil sich auf einmal eine so große Masse der verschiedensten Krankheitsfälle seinem Blicke entgegendrängen, begreiflicherweise nur einer höchst oberflächlichen Würdigung unterwerfen kann?“ Die Sprache, das Raisonnement hat Etwas wahres, aber gar nicht viel.

Ist der Badearzt ein seiner Wissenschaft kundiger Mann, ein Mann, der aus Erfahrung sein Mittel kennt, ein Mann, dem die Natur den Blick gab, ohne welchen das Arztsein ein ganz gemeines Handwerk bleibt, und ist er außerdem durch Bericht des mit der Individualität des Kranken hinlänglich befreundeten Hausarztes von allem genau unterrichtet, was den vorliegenden Krankheitsfall betreffen mag, noch mehr durch umständlichen Bericht des Kranken selbst mit dem Wesen der Krankheit vertraut gemacht — dann

darf man wohl füglich und ohne Scheu an das „sapienti sat“ glauben, und kein Bedenken nehmen, sich an dem Anker festzuhalten, der die Voraussetzung vor sich hat, den Grund am richtigsten zu finden.

Seit einer langen Reihe von Dienstjahren ist mir eine große Menge von Fällen vorgekommen, in welchen blos durch das Hin- und Hertappen zwischen Verordnungsverschiedenheitsansichten die gute Sache gänzlich verdorben wurde. Die Beweise stehen mir zu Gebote.

Soll ich aber ganz aufrichtig und unpartheiisch sein, so muß ich gestehen, daß ich an der Stelle des Badegastes jedenfalls dem Badearzte vor dem heimischen Arzte den Vorzug einräumen würde. Wer, im Besitze scientifischer Fonds, es sich zu Angelegenheit und Aufgabe seines Lebens gemacht hat, sich nur mit der Erfahrung über ein und dasselbe große Heilmittel zu beschäftigen; wer, wie der Badearzt, die seltene Gelegenheit hat, Uebelseinsformen unter den verschiedenartigsten Gestalten zu sehen und zu beobachten; und wer, wie er, sein ganzes Leben lebt, um sich mit den verwickeltsten Ausgeburten chronischer Leiden vertraut zu machen, vertraut zu machen mit den eingewurzelten Wehen aller Stände,

aller Charaktere, aller Nationen, physisch, psychisch, anthropologisch, medicinisch — der darf sich nicht scheuen, seine Stellung geltend zu machen, und der beherrscht ohne Zweifel eine weit größere Welt, als Andere, die, obwohl in den angesehensten Weltstädten, sich doch nur immer und wieder immer auf das Umhertreiben in einer weiten zwar, aber gleichwohl auch stets beschränkten Sphäre hingewiesen finden. Ihr Licht- und Luftkreis, sowie ihr von daher motivirtes Handeln und Treiben, hält sie, ich möchte sagen, an eine fast ewig sich wiederholende Monotonie gebunden, und fesselt die Vielbeschäftigten an ein gewohntes, eingeübtes Tagewerk.

3) Die Verbindung der Badeanstalt mit der Trinkanstalt hat endlich noch mancherlei Modificationen in Rücksicht der medicinischen und diätetischen Beihülfe herbeigeführt.

In Rücksicht der medicinischen Beihülfe ist man dermalen darin einverstanden, daß die Anwendung kohlensaurer Eisenwasser eine Vorbereitungscur voraussetzt, vorausbedingt; wohlverstanden in allen denen Fällen, wo sie als ersprießlich und nothwendig erachtet worden. Bestehe diese Vorbereitungscur in Molken-Kräutercuren, im Gebrauche auflösender Arzneimittel,

in Bädern, im Gebrauche von Thermen, genug, sie muß abgethan sein, ehe und bevor man den Kranken nun auf seinem eigentlichen Bestimmungsorte auftreten und handeln läßt; mit andern Worten: der Krankheitsfall, den man durch die Macht von Stahlwassern beherrschen will, muß durchaus so geeignet sein, daß gegen die Anordnung des jetzt verordneten Heilmittels durchaus keine gegründeten Einwendungen mehr vorliegen können. Nicht dem Badearzte darf es, wie früher, forthin mehr zur Obliegenheit gemacht sein, zeit- und geldverschwendende Einleitungen zur Cur zu bewerkstelligen und den Leidenden für die Wohlthaten des Mineralwassergebrauches erst empfänglich zu machen. Das Geschehenseinsollende muß geschehen sein.

Somit fallen jetzt, zum großen Theile wenigstens, alle die Manipulationen hinweg, die sonst an Brunnenorten gang und gebe waren; denn die Mehrzahl der Kunstverständigen weiß es recht gut, wann, wie, wo und unter welchen Bedingungen die Benutzung von Stahlwassern gegeben oder nicht gegeben ist, und darum ist es ihnen eine ernste Angelegenheit geworden, den Fall, für welchen sie sichere Hülfe erwarten mögen, recht klar, passend und über jede Einsprache erhaben

zu stellen. — Nur der symptomatischen Hülfe bedarf es noch und wird es allezeit bedürfen.

Wir reichen Eröffnungs- oder Abführungsmittel, wenn es die Noth erheischt; wir geben den Harnfluß erleichternde Arzneien, wenn das Wasser belästigt und durch die Wege des Urins sich nicht frei genug Bahn eröffnen will; wir lassen blähungstreibende Arzneien nehmen, wenn Belästigungen von dieser Seite veranlaßt sind; wir verordnen bittere Medicamente, wenn die Verdauung des Mineralwassers dem Magen schwer fällt, oder der Appetit sich gegen Gewohnheit vermindern sollte; wir schreiten zur Anwendung herabstimmender und beruhigender Mittel, wenn sich auffallende Aufregungen im Blut- und Nervensystem kund geben; wir setzen oft endlich die Cur auf kürzere oder längere Zeit, und zwar mit sehr entscheidendem Vortheile, aus, wenn das Gleichgewicht in den verschiedenen Systemen gestört und mancherlei widrige Zufälle bei dem Kranken hervorgerufen worden sind, um nach einiger Unterbrechung zweckmäßiger von neuem zu beginnen, kurz, wir handeln und wirken und thun, wie uns der Zug des Augenblicks gerade auffordern mag und muß.

Des Badearztes Sache ist es, Schritt vor Schritt seinem Pflegbefohlenen zu folgen, denselben

aufs genaueste zu beobachten, keine, auch die unbedeutendstscheinende, Beschwerde zu überhören, und auf diese Weise, indem er sich eines jeden einzelnen Individuums mit gleichem Grade von Sorgfalt, Theilnahme und Thätigkeit zu bemächtigen strebt, durch kluges Lenken, Anpassen und Modificiren dasselbe Heilmittel für so höchst verschiedene Leidensformen in gleichem Verhältnisse hülfreich und wohlthätig zu machen.

Ein ganz besonders warmer, inniger, mitfühlender Freund sei der Arzt dem Bedauerungswürdigsten aller Leidenden, dem Seelengeängstigten, dem Hypochonderer, den die Macht, sich selbst zu beherrschen, verlassen hat, der, unaufhörlich auf neue qualvolle Foltern gespannt, unter lebensheiterer Menge umherschleicht gleich einem Verbannten, und der so ohne Unterlaß sehnsüchtig nach den edelsten Erdengütern, nach Gesundheit und Seelenfrieden, geizt. Wahrlich, wahrlich, nichts kann den Unglücklichen tiefer beugen, nichts tiefer in den Abgrund eines namenlosen Elendes hinabstürzen, als — kaltes Wort und Benehmen des Arztes, als gemüthlose Abfertigung und der entsetzliche Trost: daß für den Augenblick nicht wohl zu helfen sei. Armer du, ich habe manche deines Gleichen bei solcher Behand-

lung fast in Wahnsinn verfallen gesehen, und es sehr begreiflich gefunden, daß der helle Geist, der tausend Andere zum Frohsinn belebte, deine Vernunft verdunkeln, dich zur Verzweiflung treiben, deinen Verstand dir rauben mußte.

Ich kann, ich darf es mir nicht versagen, bei dieser Gelegenheit (für meine nachkommenden Collegen an Badeorten möchte ich es als ein heiliges Testament aus reinem, warmen Herzen niedergeschrieben haben) auf die hohe Wichtigkeit des Badearztes noch einmal zurück zu kommen.

Er, der Badearzt, darf durchaus kein gewöhnlicher Arzt, und, was eben so viel, vielleicht mehr sagen will, kein gewöhnlicher Mensch sein. Ihm vertrauen die größten Aerzte der Welt ihre wichtigsten Kranken an, in der Voraussetzung, daß er ein einsichtsvoller, sie begreifender, erfahrener Techniker sei; die ausgezeichnetsten Menschen von allen Nationen und Classen, bereits abgeschliffen unter den Händen der gefeiertsten Meister der Kunst, und Helfer und Hülfe wohl schätzend, recuriren an ihn; von ihm verlangt man, daß er nicht blos bewährter Kunstfreund sei, nein, er soll und muß nothwendig auch vielseitig gebildeter Menschenkenner sein. An sein Heilmittel und an ihn geht, in bei

weitem den meisten Fällen, die letzte Apellation; in der gesuchten Heilquelle und in ihm, der derselben durch kluges Benehmen erst vollen Werth geben soll, liegt die letzte Entscheidung. Gesetzt an Heilung und Rettung hat der Kranke Alles, das Aeußerste. Er hat die Heimath verlassen und die Theuren alle, die dieselbe zum Erdenhimmel machen; eine weite beschwerliche Reise hat ihn getragen durch Meere und Länder zu den entlegensten Fernen, von wannen ihm ein freundlich Gestirn der Hoffnnng winken will.

Kosten hat er aufgebracht auf Kosten! mühsam ersparte vielleicht, unberechenbare, und das letzte Lebewohl, was er den Seinigen und seinem Arzte aus wehmuthsvollem Busen preßt, heißt vertrauungsvoll „auf ein besseres Wiedersehen!" Hinausgeschleudert in die Fremde — wer ist sein Freund, wer ist sein Nächster?

Niemand, Niemand Anders als der Arzt, dem er sich vertrauungsvoll in die Arme wirft, dem er sich mit Innigkeit an die Brust schmiegt; denn er hofft.

Daß du nie getäuscht sein mögest, guter Fremdling, daß es dir wohlergehen möge im fremden Lande, und daß du sie wiederfinden mögest, deine Lieben, im Segen, in liebewarmer Erinnerung

an einen Menschenfreund, der Arzt hieß. Fürsten, Regierungen, wie ihr immer heißen möget und wo ihr immer seid, Fürsten, Regierungen, die ihr euer Land durch das Geschenk so verschiedenartiger und mächtiger Heilquellen beglückt seht, werdet nicht müde im Wohlthun für die Menschheit und glaubet ja, daß die gütige Vorsehung euch nur darum so reich gesegnet hat, damit ihr wiederum segnen und mit dem Pfunde redlich wuchern sollt, was euch geliehen worden. Laßt es jederzeit eure große Aufgabe sein, Heilorten alles wahrhaft Nützliche, Zweckmäßige, Gute und Schöne im vollsten Maaße zuzuwenden, und erhebt durch weise Veranstaltungen jeglicher Art die, der weitverbreiteten Menschenfamilie angehörenden Genesungsinstitute zu demjenigen Grade von Glanz und Würde, auf welche ihr gediegener Gehalt ihnen die vollgültigsten Ansprüche gegeben hat. Sie sind der Menschheit hohes Heil, des Staates unversiegbarer Schatz.

Vor allen Dingen richte sich namentlich euer Augenmerk auf die Wahl des Arztes. In ihr liegt unendlich Viel, und ich möchte fast sagen: der Badearzt macht den Badeort. Wer erinnert sich nicht der hohen gefeierten Kunstmeister, eines Marcards, Brandis, Cortums, Thi-

lenius, Diels, und zugleich des unbeschreiblichen Segens, der für die ihrer Sorge anvertrauten Heilquellen aus ihrem Thun und Wirken floß? Nicht ein jeder, übrigens noch so geschickter, braver und in seinem gewöhnlichen praktischen Wirkungskreise glücklicher Arzt, ist zum Badearzte geeignet. Der Badearzt soll nicht blos allein einen ganz eigenen Apparat von Wissen und Erfahrung, ein Vertrautsein mit den vielfarbigen, verwickelten Formen großer chronischer Krankheiten besitzen, er soll außerdem einen Reichthum der mannigfaltigsten Kenntnisse in sich vereinigen, die ihn geschickt machen, angenehm und nützlich mit und unter einem Publikum zu wirken, was nicht blos allein gewohnt ist, Forderungen an jede Gattung geistiger Ausbildung zu stellen, sondern was sich auch besonders darin geehrt fühlt, wenn ihm von Seiten des Gouvernements ein Arzt von Kunst- und Weltbildung entgegen geführt wird.

Der Badearzt ist, möchte ich sagen, der ärztliche Diplomat; seine Gewandtheit und seine Erfahrung sind seine Priesterweihe. Das seelenlose Handwerk thuts freilich nicht, auch nicht die abgeschmackte Kriecherei, mit der sich so manche Aerzte wirklich wegwerfen, und welche das Publikum so fein zu taxiren versteht.

Nein, ein solides, wahres, auf Erfahrung gegründetes Wissen ists, was man verlangt, und nicht eine, auf gewissenlose Wortmacherei glänzend gebaute Lüge, und nicht *schamloses Handeln für den Augenblick* ohne Verantwortlichkeit für die Zukunft.

Was die *diätetische Beihülfe* anbelangt, so ist diese durch manche, in neuerer Zeit veränderte Maaßregeln im Curgebrauche, auch in manchen Stücken nothwendig eine andere geworden. Sonst, wo in der Regel von den Meisten nur getrunken wurde, hielt man sehr auf kräftige Nahrungsmittel und befand sich dabei nicht übel. Namentlich wurde dem Gläschen tüchtig zugesprochen in der Annahme, man müsse dem dermaligen Zustande seines Befindens, den man gemeinhin ein *Angegriffensein durch die Cur* zu nennen pflegt, durch größere Portionen von Spirituosen wiederum auszugleichen suchen. *In neuerer* Zeit, wo fast ohne Ausnahme ein jeder Curgast badet, und wo mithin schnell und in kürzerer Zeitfrist der Organismus von der Macht eisenhaltiger Wasser angeregt und in Anspruch genommen, ja überwältigt wird, ist es klüger gethan, das Maas übernährender Speisen und Getränke herabzusetzen und hauptsächlich im *Genusse des Weines*

sparsamer zu sein; denn dieser ist es denn doch in den meisten Fällen, der die Wirkungen des Mineralwassers entweder stört, oder zu schiefen Richtungen hinleitet, indem er Reize auf Reize häuft und der großen Lehre: daß man bei der Anwendung von Heilmitteln, und namentlich bei der Anwendung von stahlhaltigen Mineralwassern, unbedingt den Vorschriften einer sehr streng vorgezeichneten Diät Folge zu leisten habe, verhöhnend in den Weg tritt. Wer eine Mineralwassercur nothwendig hat, der füge sich ja gehorsam den Geboten einer in allen Stücken mäßigen Lebensweise, wenn er mit Vortheil gehandelt haben und hinterher eine Menge begangener Thorheiten nicht bereuen will.

Für den Curgast, den streng genommenen, muß von Morgens bis Abends Alles im abgemessenen Gange durchgeführt werden, und Alles, was vorgenommen wird, mit gewissenhafter, ja ängstlicher Berücksichtigung des Augenblicks geschehen. Wer den Curort als einen Ort betrachtet, an welchem man unmäßig den Lockungen wohlbesetzter Tafeln zu huldigen und außerdem jeder Art rauschender Vergnügungen nachzugehen hat; wer die Sache vergißt, die ihm Noth thut; wer im Sauß und Braus lebt; wer dem ermüdeten

Körper zur rechten Zeit die Ruhe versagt, und wer verderblichen Leidenschaften, namentlich des Spieles nachjagt, der hat wahrlich sich und seine Lage nicht begriffen, der arbeitet muthwillig auf sein Verderben los, und zieht sich gern die Vorwürfe groß, die unausbleiblich heute oder morgen seine Brust durchwühlen.

Wohlthätig, nicht genug zu loben und allerdings nachahmungswürdig sind darum die Veranstaltungen in den böhmischen Bädern, wo sich der Badegast dem Zwange einer streng angeordneten Lebensweise fügsam erweisen muß, und wo das heillose Hazardspiel ein für allemal von Obrigkeitswegen untersagt und verboten ist. Nenne man das immerhin eine Beschränkung der moralischen Freiheit — ja, es ist eine, aber sicher eine wohlthätige, eine für die Menschheit unendlich segenvolle.

Aus dem bis dahin Vorgetragenen ergibt es sich klar, daß Schwalbach seit 40 Jahren ein in jedem Betracht ganz anderes geworden ist. Der Ort hat sich fast um die Hälfte vergrößert, die Einwohnerzahl ist weit über die Hälfte herangewachsen, die Wohlhabenheit, die sich in früheren

Zeiten blos auf einzelne Familien beschränkte, blüht jetzt in größeren, ausgedehnteren Kreisen, so zwar, daß man im Allgemeinen Schwalbach nun unter die wohlbegüterten Orte zählen, und den Zustand seines Vermögens in steter Zunahme begriffen nennen darf; und das Curleben selbst endlich hat sich auf eine weit höhere, veredelte Stufe gestellt. Nicht mehr sind dem Suchenden die engen Schranken gezeigt, in denen er sich eine willkührliche Besteuerung nothwendig gefallen lassen mußte, da nunmehr eine bedeutende Concurrenz die Preise aller Bedürfnisse herunterdrückt; nicht mehr ist dem Fremden das harte Gebot auferlegt, sich in die Kunst mannigfaltiger Entbehrungen einzuüben, wenn er übrigens in seinen Ansprüchen und Begehrungen das Maaß der Bescheidenheit nicht überschreiten will; nicht mehr darf eine Klage laut werden über den Abgang einer gehörig beaufsichtigenden Polizei, da überall eine streng um- und vorsichtige das Regiment führt; nicht mehr mag man Geschrei forthin erheben über eine ehehin freilich unter aller Critik stehende Badeanstalt, indem gegenwärtig eine öffentliche, nach sehr klugen Ueberlegungen ins Leben gesetzte, für sichere Gewährleistung einsteht; nicht mehr zerreißt und contributionirt eine seelenlose

Musik Herz und Geldbeutel des Curgastes, der für seine gute Münze wenigstens etwas nicht Ungefälliges hören will; nicht mehr lauern 30 bis 40 größere und kleinere Gauner, gräßlich gierig, wie Bluthunde, auf den Markfraß der Angelockten, da jetzt nur eine honnette Spielergruppe dem Spiellustigen zugelassen ist; und nicht mehr spuken Schaaren grundverdorbener Dirnen im heiligen Gebiete Hygiäa's umher, um alte und junge Sünder vollends physisch und moralisch zu vergiften.

Ueberdieß hat sich auch seit der langen Jahrenreihe der allgemeine Gesundheitszustand von Schwalbach um ein sehr Merkliches gebessert, nicht allein was chronische, sondern was auch acute Krankheiten anbelangt. Sonst waren alle Formen von Dyscrasieen gar häufig und in eminentem Grade wahrzunehmen, Scropheln, Rhachitis, Bleichsucht, Verkrüppelungen, Hautausschläge, Kopfgrind u. s. w. und häufig drängten sich Epidemien gastrischer, gastrisch nervöser, selbst fauligter Natur. Nur in seltenen Fällen gestattete der Krankheitsgenius Blutentziehungen; alles Heil lag in der Brechoperation, in der bescheidenen Anwendung der antigastrischen Methode. Selbst die Curgäste wurden nicht selten in den Strom

der epidemischen Constitution hineingezogen, und öfter hatte ich in den Monaten Juli und August förmliche Curepidemien zu bekämpfen, Saburralfieber, gallichte Durchfälle, Brechruhren, Ruhren, mehr oder weniger mit förmlich nervösem Anstrich.

Auch das hat sich anders gestaltet. Die oben erwähnten chronischen Krankheitsformen sind eine bei weitem weniger häufige, und in ihrem Auftreten eine bei weitem mildere Erscheinung geworden, und die acuten Krankheiten haben mehr und mehr den catarrhalisch-rheumatisch entzündlichen, mitunter den rein nervösen Charakter angenommen. Unsere Curgäste verleben jetzt die Sommermonate gewöhnlich, ohne die Einwirkungen irgend eines epidemischen Leidens zu erfahren, es sei denn dessen, was sich mannigmal eine größere Masse durch gemeinschaftliches Ausgesetztsein schädlicher Einflüsse — Erhitzung und Verkältung bei großen Parthieen — auf einmal zuziehen mag; oder dessen, was von einer großen Gesellschaft auf einmal durch unvermeidliche (?) diätetische Sünden herbeigeführt worden, was freilich alles mit einer Epidemie nichts gemein hat. Während einer Cur erkrankten, vor vielen Jahren, mitunter sehr ernsthaft, nach einem zu

Ehren des Geburtstages eines großen Monarchen gegebenen Festes nicht weniger als 40 Individuen kurz nacheinander. Natürlich erregte dieß bei dem übrigen Publikum keine geringe Sensation, und es war von nichts anderem die Rede, als daß eine gefährliche Krankheit wohl ausgebrochen sein, und daß man Schwalbach schleunig verlassen müsse, was denn auch wirklich manche Eingeschüchterte und Aengstliche auf der Stelle thaten. Was war an der Sache? — Die von der geträumten Epidemie Ergriffenen förderten bald die übergroßen Freuden des Königsmahles zu Tage, Aal, Salm, Pudding und wer weiß wie viele unverdaute Toasts beim God save the King, und damit hatte die ganze Epidemie ein Ende. Man lachte, man scherzte, man neckte, und hinterdrein erscholl von Manchem ein ärgervolles, derbes „Goddam."

Die Ursachen, welche dem allgemeinen Gesundheitszustande von Schwalbach eine veredeltere Richtung gegeben haben, sind hauptsächlich wohl folgende:

1) Der Wald, der vor 60 bis 70 Jahren dicht und ungelichtet (alte Leute versicherten mich oft, daß man zu jener Zeit am jetzigen Einhorn die Hunde gelöst, und die Jagd begonnen habe),

bis nach Schwalbach hereinragte, und dasselbe von allen Seiten verschattete und verdüsterte, ist nun weit hinaus gänzlich abgetrieben worden, so zwar, daß der Ort dermalen von allen Seiten licht und luftfreier dasteht, die Winde denselben ungehinderter durchziehen können und der Horizont erweiterter geworden ist. Häufig steigen, dem jetzigen Beobachter noch interessant, die Nebel aus dem nahegelegenen Rheinthale in dichten Massen zur Höhe herauf, und lassen sich dann wieder, namentlich in Süd und Südwest, zu den Waldgipfeln herunter, die Schwalbachs anmuthige Gründe umgürten. Ein schwarzgrauer Flor, dem Unkundigen ein Vorbote von Regenschauern, umschleiert die Bergwände, während in den Tiefen eine milde, ungetrübte Luft die Matten mit Glanz erfüllt. Nach wenigen Stunden löst sich alles ringsumher in freundliche Klarheit auf, und man gewahrt nur, daß der Wiesenteppich feuchter geworden ist, indem des Nebels zartester Hauch unbemerkbar den süßen Blüthen des Thales sich zugängig gemacht hat. Wie mag es da gewesen sein, als noch finstere Wälder dem eingesperrten Orte das Bild einer nie ganz verschwindenden Nacht gaben? Es ist sehr begreiflich, daß solche beschränkte Licht- und Luftverhältnisse auf den allgemeinen Gesundheits-

zustand Schwalbachs nur höchst nachtheilige Einwirkungen äußern mußten.

Vor mehreren Jahren las ich zufällig in der Fensterscheibe des Zimmers einer alten Curwohnung die Ausbrüche des Unwillens eines Curgastes, datirt den 30. Juli 1757: „Verdammtes Schwalbach, nie wird es Tag, nun hat es schon vier Wochen lang geregnet.“ Armer Curgast!

2) Die Bebauung des Feldes, die Agricultur, hat seit 20 — 30 Jahren so außerordentliche Fortschritte gemacht, daß im Vergleich mit dem jetzigen, das vorige Schwalbach gar nicht mehr zu erkennen ist. Ganze Walddistricte sind niedergehauen und zu fruchtbaren Ackerfeldern verwendet worden. Große, öde Drieschländereien, auf denen der feuerglühende Ginster wucherte und die zu nichts anderem dienten, als die der Stallfütterung entgegenstehenden Nachtheile lebhaft geltend zu machen, sind jetzt überall bebaut; unnütze Hecken, Gehege, Gesträuche, Raine und Abhänge haben sich zu wohlthätigem Boden umgestaltet, ja selbst nackte Felswände hat man mit edler Erde gedeckt, um auf ihnen, sei es auch nur, die freigebige Pflanze des ewigen Klee's zu erziehen. Daß dadurch nach einer sehr bekannten und gerechtfer-

tigten Erfahrung, der Luft- und allgemeine Gesundheitszustand des Ortes um unendlich vieles verbessert worden ist, unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Den vollsten Ruhm verdient dabei die unermüdliche Thätigkeit der Bewohner Schwalbachs, die nicht ruhen mögen und nicht rasten, von denen einer den andern überbieten will in Fleiß, und die es nun durch die emsigste Bearbeitung und Benutzung ihrer Fluren dahin gebracht haben, daß ihre Mühen bei weitem reichlicher belohnt sind als früherhin.

3) Der Bach, welcher von oben bis unten hin Schwalbach durchfließt, ist sehr zweckmäßig gedeckt worden. Wohlerinnerlich wird es noch Vielen sein, wie dieser Bach, die Canäle von Abtritten, Mistbehältern, sowie die Abflüsse von Gerbereien, Färbereien und Metzgereien in sich aufnehmend, in seiner entblößten Gestalt überallhin die unangenehmsten Ausdünstungen verbreitete, und daß gar mancher Curgast aufs sorgfältigste vermied, in der Nachbarschaft solch schädlicher Exhalationen zu hausen.

Dem französischen Gouvernement, und namentlich dem, in vieler Rücksicht uns unvergeßlichen, Präsidenten Pietzsch, der mit einer merkwürdigen Weltbildung zugleich große Menschen-

freundlichkeit verband, gebührt das Verdienst, zur Hebung des ekelhaftesten Mißstandes von Schwalbach den ersten entscheidenden Schritt gethan zu haben. Er ließ den tiefen, schmutzigen, Wohnungen und Menschen verpestenden Bach decken. Damals schrie die enge Engherzigkeit Jammer und Noth, und alle Unverständigen witterten Gewaltstreich und Verarmung der Gemeinde, da man freilich viele der edelsten Eichenstämme des Waldes in Anspruch genommen, und in der Veranstaltung nur eine Bequemlichkeit für den hin- und herfahrenden Machthaber sah. Was sagt man jetzt? Nicht mehr verpestet der durch Langenschwalbach träg hinschleichende Bach die Atmosphäre der Straße, und nicht mehr hüpft, gleich Fröschen, der Nachbar zum Nachbar, vermittelst gelegter Klötzer, über den häßlichen, stinkenden Pfuhl.

4) Der Reinlichkeitssinn der Schwalbacher, sonst immer sehr gerühmt, hat in neuerer Zeit tausendfach zugenommen. Man muß es sehen und bewundern, wie fast tagtäglich in und außer der Cur der Wohlhabende wie der Unbegüterte (das gute Beispiel hat immer und überall etwas wohlthätig Ansteckendes) bemüht ist, seiner Behausung Licht und Luft zuzuwenden; wie ein Jeder nach

Wasser wahrhaft geizt, mu allen Schmutz zu entfernen, der dem Leblosen wie dem Lebenden auf die entfernteste Art lästig und nachtheilig sein könnte. Man scheuert, man reinigt, man putzt, man fegt, man wascht, und gefällt sich in seiner den Geist der Ordnung, der Gesundheit und der Wohlhabenheit athmenden Wohnung. Gar nun, wenn die Curzeit herannahen will, welch ein reges Treiben und Schaffen beseelt dann erst die Bevölkerung! Das Oberste wird zum Untersten gewendet, Nichts darf auf seiner Stelle bleiben, Tag und Nacht sind alle Handwerker beschäftigt, das Schadhafte auszubessern und das Alte wiederum neu zu machen. Der Tapezierer gibt den Wänden neue gefällige Bekleidung, Canapee, Stühle, Betten und Vorhänge werden nach der Reihe gemustert und geordnet, während der Tüncher von außen des Hauses matter gewordenen Glanz von neuem aufzufrischen trachtet und der Treppe abgetretenen Reiz mit frischem schreiendem Steinroth aufzuschminken bemüht ist. Forthin schließen sich, ist dies alles nach dem Gutdünken eines jeden Einzelnen gehörig abgethan, und sind Zimmergeräthschaften bis zum Tintenfaß und Stiefelknecht herab an Ort und Stelle gebracht, die Fensterladen, damit kein Staub und kein

verbleichender Lichtstrahl etwas wiederum verderben möge, und Wirthin, Kinder und Hausdienerschaft harren in reinlichem Anzuge der Dinge, die da kommen sollen, während der Hauswirth, Handwerksrock und Handwerksgeschirr auf eine Zeitlang bei Seite legend, ein kleines für sich reservirtes Behälter bezieht, in welchem er, die zugespitzte Feder hinter dem Ohre, den Comptoiristen macht.

Mit diesem Reinlichkeitssinne der Einwohner geht der Reinlichkeitssinn der Polizeibehörde Hand in Hand. Nicht blos die öffentlichen Spaziergänge sind Morgens in aller Frühe, noch ehe sie der Fuß eines Fremden betritt, gehörig rein gestellt, sondern auch die Straßen werden mehrmals im Tage von allem Schmutze befreit, und bei großer Dürre und Stauberzeugung durch Wasserbegießungen frisch und feucht gemacht.

5) Endlich sind es die in neuerer Zeit gemachten vielen Anlagen, welche auf den Gesundheitszustand Schwalbachs bedeutend verbessernd eingewirkt haben. Tausende und abermal tausende von blühenden Gesträuchen verathmen ihre Lebensluft durch das ohnehin blüthenreiche Thal. Vom Frühlinge her bis zu den späteren Tagen des Herbstes erquicken die lieblichen Kinder Flora's,

und ihr reiner Odem, mit dem verhauchten Aether aller Quellen vermählt, bilden einen Luftkreis, der dem Leben nicht anders, als sehr freundlich zusagend sein muß.

Wie ganz anders jetzt als sonst! In Wahrheit, man hatte nicht Eile genug, ich weiß nicht wie viele, bezahlte und unbezahlte Cloake in der Nachbarschaft der Brunnen zusammen zu häufen, um so recht geflissentlich nur alle gute Luft zu verbannen und die nächste Umgebung der Quellen, auf welche Hufeland einen höheren Werth legt, mit Pesthauch zu schwängern. Bei allem dem indessen hat der Fremde, der sich längere Zeit in Schwalbach aufzuhalten gedenkt, immer nothwendig, sich an gewisse Vorsichtsmaßregeln zu halten, wenn er den Acclimatisationsprozeß mit kleinen Gesundheitsstörungen zu bezahlen nicht Lust haben mag. Häufig sind die früheren Morgenstunden kühl, die Tage ungewöhnlich heiß, die Abende frisch feucht, die Nächte kalt. Dieser zuweilen sich streng greifende Temperaturwechsel hat wohl Schnupfen, Brustcatarrhe, Zahnpein, Wangenflüsse, Verkältungsdiarrhöen rc. zur Folge, und kann nur dadurch unschädlich gemacht werden, wenn man auf

die Beachtung nachstehender Vorschriften Werth legen will.

a) Man gehe in der Regel Morgens nicht zu frühe zum Brunnen, und vergesse nicht, sich gehörig warm zu bekleiden, namentlich Hals, Brust und Füße gegen die Einwirkungen von Kälte und Nässe sicher zu stellen.

b) Man beobachte dieselbe Vorsicht Abends, wo es bisweilen wohl schon nach 7 Uhr anfängt, feucht zu werden. Vorzüglich sehe man sich mit allen Verwahrungsmitteln vor, wenn man die Absicht hat, weitere Ausflüge in die Umgebungen auf Eseln zu machen. In der Regel kehrt man spät zurück. Urplötzlich oft wird der Wanderer auf den Höhenzügen, die er zu passiren hat, von empfindlich berührenden Winden überfallen, und es werden arge Verkältungszufälle unvermeidlich, wenn man sich nun dem Ungestüm des Elements in leichter Sommerkleidung Preiß gegeben fühlt, die man in der drückenden Hitze des Tages angenehm finden mochte.

c) Besucht man Abends öffentliche Säle, so lasse man keinen Schutz gegen die hereinbrechende Kälte der Nacht unbenutzt. Jetzt erst, nach manchen Arbeiten, Strapazen, Ermüdungen während des Tages empfindlicher gemacht, ani=

mirt durch Speise und Trank, mehr, weniger aufgeregt durch lebhafte Unterhaltung, eingeengt in Räume, in denen eine sich herumtreibende größere Menschenmasse die Luft erhitzt; jetzt erst ist man in schneidender Opposition mit der Nachtkälte, die draußen in den schauerlichen Gewölben der Schattengänge haußt, dem auflauernden Rheumatismus und Catarrh mit gefährlicher Blöße zur Beute hingegeben.

d) Man wähle für die Nacht keine zu leichte Bedeckung, sondern decke sich gehörig warm zu. Groß gefehlt ist es fast an den meisten Curorten, daß man mit all den Nothwendigkeiten, welche eine Wohnung für den Badegast haben soll, doch nur blos auf die oberflächlichsten Bedürfnisse der sogenannten Saison hingewiesen ist. In der Regel ist es ein ganz leichtes dünnes Couvert, was dem Fremden zur Bedeckung gegeben wird; an einen Ofen, der im Nothfalle das Zimmer erwärmen soll, ist nicht zu gedenken. Und gerade der Curgast ist es, der mitten im Sommer solche Erwärmungsapparate oft am allernothwendigsten bedarf. Durch Trinken, Baden, unaufhörliche Thätigkeit und Bewegung ist sein Hautorgan mehr als gewöhnlich aufgeschlossen und zur Thätigkeit gestimmt. Wird ihm am Ende des

Tagewerkes Ruhe, so ist ihm die Erhaltung und Pflege dieser gesteigerten Hautfunction ein Haupterforderniß. Er muß darum im Bette warm gedeckt sein, wenigstens warm gedeckt sein können, wenn es Wunsch, Gewohnheit, Bedürfniß oder Nothwendigkeit erfordern mögen. Den Fremden sich gegen das unbehagliche Gefühl einer nicht genügenden Bettwärme durch Mantel-, Unterrocks-, Halstücher- und Schürzen-Surrogate in besten Vertheidigungszustand setzen zu sehen, heißt, demselben in der That eine starke Zumuthung machen, und giebt von der Aufmerksamkeit manches Wirthes eben nicht das vortheilhafteste Zeugniß.

Sehr zu mißbilligen ist es, wenn Fremde mit einem Schwarm von kleinen Kindern herangezogen kommen, die ich, Gott verzeihe mir den Ausdruck, an einem Curorte fast als herrenloses Gut ansehen möchte. Von aller häuslichen Bequemlichkeit und Pflege entfernt, der gewohnten Ordnung in jedem Stücke entbehrend, eingepfercht in enge Schlafgemache, unangeeigneten climatischen Verhältnissen Preiß gegeben, sich herumtreibend in von Zugluft beherrschten Häusern, oftmals gewissenloser Dienerschaft anver-

traut, die jetzt, der sonst strenger gehaltenen Controle überhoben, sich ein paar Wochen der Freiheit zu Nutz zu machen gedenkt; häufig überfüttert mit allerlei Naschereien, welche — wer weiß, welche Absicht — den Kleinen zugestopft haben mag, bleibt selten ein mehr oder minder ernsthaftes Erkranken aus, wie mir dies leider wohl in Hunderten und Hunderten von Fällen schon vorgekommen ist.

Ereignet sich ein solcher Fall, dann fängt die liebe Noth erst recht an. Die Ruhe der Aeltern ist gestört. Nothwendig erfolgt eine Unterbrechung der Cur, und da die arme, der Erholung so sehr bedürftige Mutter jetzt, sich gänzlich vergessend, alle Aufmerksamkeit und Sorge dem geliebten Kinde zuwendet, und durch Nachtwachen, Kummer, Entbehrungen mancherlei Art sich erschöpfen muß, so mag man auch dasjenige, was bis dahin in ungetrübten Tagen etwa gewonnen worden, allerdings für verloren achten. Reparirt sich auch die Sache schnell und zur Zufriedenheit, immer ist der gekränkte Seelenzustand so schnell nicht wieder ins Gleichgewicht gebracht und nur mit halbem Muthe geht man von neuem ans Werk, stets wie aus ängstlichen Träumen aufge-

schreckt, die Noth nicht vergessend, Schlimmes wiederum ahnend.

Nicht blos aber diejenigen, welche die Unannehmlichkeit am nächsten berührt, haben mit ihrem regelmäßigen Curgebrauche nun einmal gebrochen, auch die ganze übrige Bevölkerung des Hauses erfährt mehr oder weniger dasselbe Schicksal. Leicht begreiflich. Das Mutterherz theilt mit dem Mutterherzen, und selbst des Mannes härtere Brust wird weich, wenn er die Klagen eines Lieblings vernimmt, in welchem er den seinigen, fern in weiter Heimath, schweigend und warm in treue Vaterarme schließt. Der Friede des Hauses ist dahin, dahin der Friede kurzer Tage, die für den Gewinn einer fröhlicheren Lebensdauer als sicher gerufene Bürgen einstehen sollten.

Es war im Jahre 1816, als eine bedeutende Scharlachfieberepidemie Schwalbach und die Umgegend überzog. Die größte Masse von Gästen war zusammengehäuft. Es erkrankte den Fremden eine ansehnliche Kinderzahl, aber, dem Himmel sei es Dank, es ereignete sich auch nicht ein einziger Todesfall. Ein Jeder

„zählt' die Häupter seiner Lieben,
Und sieh', es fehlt' kein theures Haupt."

Aber ungern rufe ich mir die Scenen jener Tage zurück; sie haben mich die Ruhe einer langen, langen Zeit gekostet.

Zu den großen Veränderungen, welche Schwalbach in neuer Zeit erfahren hat, gehört denn auch die, daß wir jetzt eine bedeutende, ja mit jedem Jahre immer mehr anwachsende Zahl von Engländern besorgen, die sonst, vor 15 — 20 Jahren zu den seltenen, ja zu den seltensten Erscheinungen gerechnet wurden. Der Engländer kannte damals nur sein Spaa. Dorthin drängte sich die Masse der reichsten und angesehensten Insulaner, theils um den stolzesten Prachtaufwand in seiner ganzen Fülle zu entfalten, theils um im Spiele, die enormsten Wagnisse bestehend, entweder große Summen zu gewinnen, oder noch größere zu vergeuden.

Reiselustig, wie der Engländer ist — aus Zerstreuungssucht, Neugierde, angeborner Unstetigkeit, Mode, gutem Ton u. s. w. — riß man ihm in neuerer Zeit die engen Schranken seiner Continentalwelt geschäftig nieder, und eröffnete seiner Treibseligkeit und Beschauungslust größere und entlegenere Schauplätze. In hohem

Grade begünstigend dafür wirkte vor allen Dingen die Einführung der Dampfschifffahrt auf dem Rheine. Schnell und mit wenigem Kostenaufwand eilte nun der Brite, immer auf seinem Elemente sich behaglich fühlend, den königlichen Strom herauf, und weiter und weiter verlockten ihn jetzt die erhabenen Schönheiten der Natur, jetzt die wundervollen Sagen von der Heilkraft hochberühmter Bäder und Gesundbrunnen rechts und links in die Tiefen des Landes. So bevölkerten sich Wiesbaden, Schlangenbad, Schwalbach, Ems, Kissingen und Baden-Baden, von wo aus, nach beendigter Curzeit, ein großer Theil die Winterquartiere in Mainz, Frankfurt, Mannheim, Heidelberg, Carlsruhe u. s. w. zu beziehen pflegt, um mit dem nächsten Frühjahre, gleich dem willkommen geheißenen Storche, das alte befreundete Nest wiederum aufzusuchen. Im Gefolge kommen immer neue und neue Schaaren von Landsleuten, welche die Sehnsucht nach lieben theuren Freunden und die Sehnsucht nach dem anmuthigen rheinischen Himmel herbeigezogen hat. Nicht der Rheindampfschifffahrt allein verdanken wir indessen die Frequenz der Engländer, die das Leben namentlich in unseren Taunusbädern in jüngerer Zeit so auffallend gehoben

hat. Es gibt noch andere Momente. Dahin gehören vorerst die Arbeiten unserer vorzüglichsten Rheinreisebeschreiber und Historiographen — Nicol. Vogel, Aloys Schreiber, Weizel, Engelmann, Lang u. s. w. — deren Werke bald bekannt werden, und den Insulanern die hohe Begierde einathmen mußten, das Gesagte an Ort und Stelle selbst zu sehen, zu hören, zu beaugenscheinigen, zu prüfen, zu studiren, im eigentlichsten Sinne den geschriebenen Buchstaben zu controliren. Darum wandert der unterrichtbegierige Brite überall mit dem Buche in der Hand; er will, er muß sich selbst eigene Ueberzeugung von der Wahrheit verschaffen, das Factum constatiren. Zum andern hat es aber auch an deutschem Fleiße und deutscher Industrie nicht gefehlt, um die Aerzte Englands mit dem großen Heilcharacter vorzüglich der rheinischen Bäder näher und näher bekannt zu machen. Man hat Monographien der Gesundbrunnen in die englische Sprache übergetragen, man hat Gelegenheit genommen, Ausbeuten deutscher Balneotechnik in den gelesensten englischen Tagesblättern niederzulegen, und selbst britische Aerzte von Ruf, auf ihren Reisen mit den Wesenheiten und Vorzügen der genanntesten Heilorte inniger befreundet,

haben nicht gesäumt, ihr Publikum auf bis dahin wenig gekannte große Heilapparate aufmerksam zu machen. Endlich hat ein sehr liebenswürdiger, mir persönlich in hohem Grade schätzbarer Engländer, Major Head, durch seine Schrift über die Bäder des Herzogthums Nassau seinen Landsleuten den Drang eingeflößt, dieses kleine, von der Gottheit so reich begabte Land zu sehen, zu durchwandern, zu genießen. Ist auch Head's Schrift mit einer Feder geschrieben, die, wie gezogen sie ist, nur immer und immer in Witzlauge gebadet sein will, so ist ihr Zweck doch aufs vollständigste erreicht, für England wie für uns. Des Buches ewigsprudelnder, oft an Ironie streifender Witz hat den Canal für eine große Masse liebenswürdiger Fremden jährlich schiffbarer gemacht, und wir wünschen uns Glück, sie zu empfangen, wenn es Bedürfniß geworden zu sein scheint, deutschem Treiben und Thun offen ins Auge zu schauen. Wenn auch noch einige Zeit hingehen mag, bis wir, Deutsche und Engländer, uns ganz mit einander verständigt haben werden — indem Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche, Ansichten u. s. w. noch zur Zeit Engländer und Deutsche zu scharf trennen — so ist uns doch immer die Befreundung mit einer Nation,

die so groß und ehrwürdig in der Geschichte dasteht, und die ihres geschlossenen und gehaltenen Nationalcharacters wegen eine so große Verehrung in Anspruch nimmt, allerdings von einem unschätzbaren Werthe. Nicht anders als mit Dank müssen wir es erkennen, daß ein Brudergeschlecht, nur durch einen dünnen Wasserstreifen von uns geschieden, uns aufsucht, und neuen lebendigeren Verkehr anknüpft in linguistischer, historischer, artistischer, cosmopolitischer Hinsicht. Immer inzwischen bleibt es für den Deutschen noch Aufgabe, den Engländer so zu nehmen und zu behandeln, wie er genommen und behandelt sein will. Wir sind schuld, gestehen wir es aufrichtig, wenn uns der Fremde mit gewissem Mißtrauen und abstoßendem Wesen entgegentritt; wir sind schuld. Als nämlich größere Züge von Engländern anfingen, den Continent zu betreten, kam ihnen die gerühmte deutsche Ehrlichkeit und Rechtlichkeit eben nicht auf die erfreulichste und wahrste Weise entgegen. Man forderte, nahm mit, schnitt wo und wie man nur konnte, überall unermeßliche, unerschöpfliche Reichthümer witternd, und wohl einsehend bei der ersten Begegnung, daß man es mit Gästen zu thun habe, die, vollkommen unkundig unserer Sitten und Gebräuche, und noch mehr völlig

unbekannt mit Maaß, Gewicht, Geld- und Münzeswerth, erst eine theuere Schule der Erfahrung zu durchlaufen haben sollten. Das geschah, und man hatte den Kummer, zu gewahren, daß der Fremde bald schnell und viel begriffen hatte. An die Stelle der vorigen gutmüthig leichtfertigen Verschwendung trat umsichtiges Umherfragen, am Ende mitunter ekelhafte Knickerei, so daß man die früher gar willkommen Geheißenen jetzt mit ängstlicher Bedenklichkeit beroch, und sie zu beherbergen hin und wieder Schwierigkeiten machte, wenn man nicht ganz seine Rechnung gefunden zu haben glauben mochte. Deßwegen fuhren und fahren noch jetzt zuweilen hier und dort die angesehensten englischen Familien von Gasthof zu Gasthof, ohne bereitwillige Aufnahme zu finden — weil sie nicht mehr geprellt sein wollen. Und sie haben ganz recht. Jederman, der da reiset, weiß es recht gut, was er dem Wirthe schuldig ist, und er bezahlt gern und gut, wenn die Forderungen, die man an ihn stellt, nur die Unterlage der Billigkeit haben. Aber die große Heckenscheere auf sich hingehalten zu sehen, die Nase und Ohren auf einmal gewaltsam hinwegzuschneiden trachtet, fürwahr, das heißt, einem ehrlichen Menschen zu viel zugemuthet.

Da es wahrscheinlich ist, daß wir von nun an auf längere Zeit hin die Besuche der Engländer zu erwarten haben werden, so ist es wohl rathsam, Maaßregeln in Anwendung zu bringen, die uns diese lieben Gäste je mehr und mehr zu sichern im Stande sind. Was im Interesse der Badeorte liegt, möchte Folgendes sein:

1) Man eigne sich mehr und mehr die Fertigkeit an, sich mit dem Fremden gehörig verständigen und unterhalten zu können. Das Mittel ist und bleibt die Erlernung der französischen Sprache, dieser freundlichen Dollmetscherin überall. In ihr und mit ihr vereinigen sich alle Nationen des Erdkreises und die Mehrzahl der Engländer, namentlich der englischen Frauen, drückt sich in dieser großen Weltsprache nicht allein bestimmt, sondern auch elegant aus. Maulaufsperrend, höchstens radebrechend steht, noch zur Zeit häufig, der gute Deutsche da, und mag kaum errathen, was man mit und von ihm will. Nur vermittelst eines dazwischentretenden verschmitzten Couriers, der mit allen Sprachen zugleich alle erdenkliche Kniffe einstudirt hat, weiß er sich am Ende in das zu finden, was ihm Noth thut. Und dann ist er oder sein Gast der Gefoppte; gewöhnlich sind es beide zusammen. Ist es nicht, als ob

es eine Sünde gegen den heiligen Geist sei, wenn man bei uns französisch lernt und spricht?

2) Man lege den Engländern offen, frei und bescheiden die Preise aller Bedürfnisse vor, die sie verlangen, die Preise des Logis, des Tisches, des Getränkes, des Trinkgeldes u. s. w. Der Engländer liebt klare Rechnung; er muß, er will wissen, was er zu bezahlen hat, und was er zu bezahlen hat, das bezahlt er prompt, gern und ohne Widerrede. Gehässig und unbegreiflich sind ihm alle und jede Nachrechnungen; was der Accord nicht besagt, nicht festsetzt, das sieht er ein für allemal als Prellerei an, für die er nicht haftend sein mag. Und das wiederum mit Recht.

3) Man mache für den Engländer die Wirthschafts- und Speiseeinrichtungen so, wie es derselbe gewohnt ist. Ihn mit Eigensinn nöthigen zu wollen, der deutschen Ordnung zu folgen, die ihr unendlich Fehlerhaftes hat, heißt, eine große Ungefälligkeit begehen, mehr noch, eine große Härte zeigen. Sitte, Gewohnheit, Bedürfniß von Jugend auf für den Engländer ist es, erst um 5 oder 6 Uhr zu Mittag zu speisen; sein Mahl muß einfach und frugal sein. Zuwider sind ihm unsere langen, oft sonderbar componirten Suppen, unsere mit Fett überladenen Gemüse,

die vielerlei Mischmasche von sogenannten Beiessen, mit mannigfach colorirten Saucen, zuwider unser durch ewiges Kochen ausgemergeltes Ochsenfleisch, unser saftloses Bratenwerk, die Zubereitung unserer Mehlspeisen und endlich die Menge von Süßigkeiten und Desertschnörkeleien, die zu nichts anderem dienen, als den Magen zu verderben. Warum ihn nöthigen wollen, anders zu leben, anders leben zu müssen? Warum ihn nöthigen wollen, auf Kosten seiner Gesundheit, ich will auch nur sagen seiner nationalen Behaglichkeit, eine mit ihm geboren wordene Ordnung in Zeit und Wahl der Genüsse aufgeben zu müssen? Und, fragen wir uns aufrichtig, hat der Engländer nicht Recht, daß er so lebt, wie er lebt? Ich glaube, allerdings. Nach einem, um 10 oder 11 Uhr genommenen, mäßigen Frühstücke hat er Zeit und Gelegenheit genug, sich gehörig zu ergehen, Alles mit Muße in Augenschein zu nehmen, was ihn interessiren mag, größere Ausflüge in die Umgebungen zu machen, zu studiren, zu zeichnen, zu fischen, zu jagen, mit einem Worte, Alles zu treiben, was ihn unterhalten, unterrichten, seine Intelligenz auf mannigfaltige Weise befördern, erhöhen kann. Zum bedürflichen Lebens- und Leibesgenusse kehrt er noch immer zeitig genug

zurück. Jetzt bespricht er in nach seiner Weise heiterer Unterhaltung die Angelegenheiten des Tages, und bald sehen wir ihn wiederum hinauseilen in die freie Natur, um von neuem in ihren süßen Freuden zu schwelgen. Was thut der Deutsche? Aengstlich und festlich geputzt, gleich als ob es einer Hochzeit gälte, harrt er sehnsuchtsvoll der heiligen Stunde entgegen, wo des Glöckleins süßer Schall ihn ruft, und in der That, er weiß nichts Angelegentlicheres zu treiben und zu denken, als zu — essen, Morgens, Vormittags, Mittags, Nachmittags, Abends immer und immer wiederum zu essen und für den lieben Herrgott zu sorgen, der seinen Thron im Bauche aufgeschlagen hat. Im Genusse der Schüsseln und der Flaschen geht denn doch vielen guten Deutschen das edlere Leben gänzlich unter. Der Engländer kennt das heillose Gefrage „wie hat's geschmeckt" nicht.

4) Man sorge mehr und mehr für bessere Locomotivanstalten. Es ist dem regsamen Briten mit unseren bedächtlichen, mitunter abgetriebenen Eseln doch kein rechter Ernst, und bei weitem nicht genug. Er will etwas haben, was ihn schneller vom Wege fördert und was zugleich seinen agilen Körper herzhafter, tüchtiger in An=

spruch nimmt. Das sind kleine muntere Pferde oder Maulthiere, vermittelst deren man rascheren Ganges überall die Höhen erklimmen kann, und bei denen man zu gleicher Zeit der lästigen Begleitung und des ewig störenden Aufschreies, Peitsche und Knotenstock schwingender Treiber überhoben ist. Warum macht man es nicht wie in Spaa? Die Sache ist leicht abgethan, wenn sich nur Wille und Speculation vereinigen wollten.

Ich hätte nun noch manche Wünsche übrig, daß und wie Vieles bei uns besser und besser werden möge; ich bescheide mich indessen gern, daß bereits Vieles und Großes geschehen und geleistet worden, was vor 20 — 30 und mehreren Jahren auch im entferntesten nicht geahndet wurde, und daß man, wie bei dem Gedeihen einer jeden guten Sache, auch hier das „et tempori aliquid concedendum" ja nicht zu vergessen habe. Von Seiten des Gouvernements ist fast wenig zu desideriren übrig geblieben, und die Einwohner Schwalbachs haben es Ihrerseits nicht fehlen lassen, nach Kräften Alles aufzubieten, was eine sehr viel erträglichere und zeitgemäßere Ausstattung des Curorts herbeiführen und darstellen mußte.

Indessen mag es immer doch wohl erlaubt sein, auf dasjenige hinzudeuten, was noch zu vervollständigen wäre, damit der dermalige Stand des Gedeihens von Schwalbach nicht allein festgehalten, sondern auch immer mehr und mehr demjenigen Punkte von Veredlung nahe geführt werde, von dem allein des Curortes festgesicherter Ruf, der Menschheit tadelloser Segen abhängig gemacht ist. Ein anderer Historiograph darf nach Verlauf von wiederum 40 Jahren die schroffen Gegensätze von Sonst und Jetzt nicht mehr kennen. Was die heutige Feder niedergeschrieben, mag dann nur als eine längst verwischte Urkunde längst verklungener Zeiten gelten. Zu wünschen ist es, daß man, was man in Zukunft neu baut, in einem grandioseren Style aufbauen möge. Zwar hat man in neuerer Zeit nicht unterlassen dieß zu thun, und mehrere Häuser sind der Art und Einrichtung, daß man, gewöhnt an höhere Bedürfnisse, sich in ihnen allerdings gefallen kann. Indessen ist die gestellte Aufgabe doch noch nicht ganz gelöst. Oft fehlt es wohl noch, zumal wenn der Zudrang der Fremden sich mehrt und die besseren Wohnungen bereits genommen sind, an schicklicher Unterkunft für hohe und höhere Herrschaften, die des Anstandes, des Bedürfnisses und

der gewohnten Bequemlichkeit wegen, sich gebotene Einschränkungen weder gefallen lassen mögen, noch können. Mag auch Reinlichkeit, Ameublement, Bewirthung u. s. w. im Ganzen ansprechend erscheinen, so findet man doch öfter an dem Kleinlichen der Piecen billigen Anstand, Anstand an dem Zusammengepreßtsein zwischen Wänden, innerhalb welchen eine jede freiere Bewegung unmöglich gemacht ist, und Anstand an der gar zu freundlichen Herablassung der Zimmerdecke, mit welcher eine etwas mehr als gewöhnlicher Mannsgröße, oder ein federngezierter Frauenkopf in feindselige Berührung zu kommen Gefahr läuft. Es ist gewiß nicht selten der Fall, daß Große vom ersten Rang blos deßwegen an sich gefeierte Curorte zu umgehen suchen, weil ihnen an denselben die ihrer hohen Stellung und Würde zusagende Aufnahme nicht gefunden sein will.

Zum andern denke man darauf, daß die Anlagen und Umgebungen des Curorts mit jedem Jahre erweitert und verschönert werden. Jedesmal, so oft der Fremde zu uns zurückkehrt, muß seinem Auge etwas Neues begegnen, ja Mancher muß in der Realisirung kleiner geäußerter Wünsche eine Aufmerksamkeit erkennen, die ihm gilt, und in der er sich geschmeichelt fühlen darf. Bedenke

man doch ja, daß Curorte jetzt nicht mehr ganz das sind, was sie sonst waren. Ein großer, ja vielleicht der größere Theil der Gesellschaft kommt nicht mehr, um Wasser zu trinken, zu baden, und sich in die ängstlichen Fesseln eines Curlebens zu bequemen, nein, die Mehrzahl der Gäste sucht ländlichen Aufenthalt, Luftveränderung, Vergnügen, Lust, Zerstreuung, Abmüßigung vom Geschäfte, besprochenes Zusammenfinden, Freundesverkehr, Herzensaustausch. Aber eben alles dieses will gewürzt sein durch eine verschönerte Natur, durch gefällige Umgebungen, durch Ausschmückung von Thal und Flur, durch Belebung der einzelnen Gesichts- und Wonnepunkte, durch ein nicht gar zu prosaisch gehaltenes Weichbild, wie man das jetzt überall zu treffen gewohnt ist.

Bequeme, weit hinaus in Flur und Wald führende Spaziergänge, Baumpflanzungen mancherlei Art, Gruppen von blühenden, duftenden Gesträuchen, auf Höhepunkten angebrachte Ruhesitze und gegen Sonnenstich und Wetterungestüm schützende Pavillons u. s. w. — das ist es, was gefordert wird und was wahrlich so leichten Kaufes gewonnen werden kann.

Ist es einer Commune zu viel zugemuthet, wenn man sie daran erinnert, daß sie alle Jahre

etwas Namhaftes zur Verbesserung und Verschönerung der Umgebungen ihres Curorts aufbieten solle? Und ist es gefabelt, wenn man den Einwohnern der Curorte die guten Zinsen ihres verwendeten Capitals vorrechnet? Die von der Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit wohl mitunter gehörte Sprache: „Wozu das Alles? die Fremden kommen doch und müssen kommen" kann nur das Mitleid des Tieferschauenden und Besserunterrichteten in Anspruch nehmen. Nein die Fremden kommen nicht, sobald sie die Ueberzeugung gewinnen, daß man ihren Begehrnissen und Freuden nicht willige Hand bieten mag, und sie nur nöthigen will, alle insgesammt, sich mit dem zu begnügen, was nur den eigentlichen Kranken nach traurigen Gesetzen der Nothwendigkeit bannen und festhalten kann. Wahrlich, wahrlich, Wasser thut's freilich nicht allein, sondern so manches Andere noch, so mit und bei dem Wasser ist; das heißt: nicht allein das streng Nützliche, Heilsame, Nothwendige und Gebotene ist es, was da frommt und Nutzen schafft, sondern das ihm innig verschmolzene Angenehme, Erfreuliche, Ergötzende, gemeinschaftliche Lust und Freude Erhöhende will nicht übersehen und wohl mit in Anschlag gebracht sein. Omne tulit punctum, qui miscuit utili dulce.

Endlich sei man auch darauf bedacht, dem Fremden je mehr und mehr Unterhaltungsmittel darzubieten, und namentlich durch gute Leihbibliotheken, in welchen die vorzüglichsten Werke deutscher, französischer und englischer Schriftsteller aufgestellt sind, die Nachfrage der Gäste zu befriedigen. Neben dem, daß man trinkt, badet, spazieren geht, die Freuden der Tafel genießt; wiederum trinkt und spazieren geht, bleiben denn doch noch manche Stunden übrig, die ebenfalls angenehm ausgefüllt sein wollen. Was ist da wohl ergötzlicher als eine gute Lectüre? Bedenkt man nun, für wie viele Menschen das Lesen guter Schriften ein täglich hoher Genuß, ein geistiges Bedürfniß geworden ist, wie nothwendig und unentbehrlich das Fortgehen mit den Ereignissen des Tages einem Jeden dünken will; bedenkt man, wie oft ungestüme, regnerische Tage, oder Unpäßlichkeit das Wandeln in Gottes freier Natur verbieten und eine gehaltvolle Unterhaltung auf dem Zimmer nothwendig machen, so mag man sich leicht von der Heillosigkeit der Lage einen Begriff machen, in der man seinem Geiste entweder nur eine spärliche Nahrung dargereicht, oder gar alle entzogen sieht. — Wohl entgegnet man, daß an kleineren Curorten und da, wo die

Curzeit sich nicht lange genug hinausdehnt, der Kostenaufwand für größere literärische Apparate durch die Einnahme nicht gedeckt werde, und daß man sich darum nur auf Anschaffen mittelmäßiger Massen und Producte beschränken könne. Das ist wahr, wie die Sachen jetzt stehen. Fange man aber nur einmal an, statt der Unzahl seichter Romane, die mitunter in hohem Grade die Sittlichkeit verletzen, Gediegenes zur Schau zu stellen, so wird man für die Benutzung desselben, wie billig, höhere Preise machen dürfen, und ein dankbares Publikum befriedigen, ohne selbst unbefriedigt zu sein.

Laßt es besser werden,
Dann wird's besser sein.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fenner von Fenneberg, Johann,

Zur Geschichte Schwalbachs oder Schwalbach sonst und jetzt

Darmstadt 1836

M.med. 293 ge
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10286403-5